

DIE HOLZMÖBEL DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

Von HANS STEGMANN.

(Fortsetzung*).

Zu den schönsten Schranktypen der Spätrenaissance der germanischen Völker gehört der holländische Schrank des 17. Jahrhunderts. Er berührt sich aufs engste mit der noch später zu behandelnden Art der deutsch-holländischen Krenzen oder dem Überbauschrank und ist außer in Holland selbst auch am Niederrhein vielfach in Verwendung gewesen. Ein sehr gutes und charakteristisches Exemplar befindet sich in der Sammlung der bürgerlichen Möbel des Museums, ein spätes im Hindelooper Zimmer. Der erstere Schrank ist in Natur-Eiche mit Fischbeineinlagen, die eine charakteristisch gebildete Verzierungsart bilden, gearbeitet. Der Aufbau gliedert sich in einen auf abgeplatteten, großen Kugelfüßen stehenden Sockel mit zwei Schubladen, die von drei vorgekragten Löwenkonsolen getragen werden, die ihrerseits wieder die herausgekröpften Säulenordnungen des Oberbaues tragen. Wie alle seiner Art, ist der Schrank zweigeschossig und doppeltürig und derart, daß das Untergeschoß höher, mit zwei Füllungen in den Türen, das niedrige Obergeschoß nur mit einer Füllung versehen ist. Dieser Einteilung entsprechen zwei übereinandergesetzte Säulen. Den oberen Abschluß bildet ein ziemlich hoher und stark heraustretender Aufsatz, dessen besonders betontes Glied der Fries mit in Flachrelief geschnitztem Rankenwerk bildet. Rankenwerk und Engelsköpfchen finden sich auch in den Füllungen der Türen, die durch feingliedrige Profilierung den überaus schmuckvollen Eindruck des Möbels erhöhen (Abb. 1, H. 202,5, Br. 168,5, T. 70 cm).

Von der im 17. Jahrhundert in so hoher Blüte stehenden schleswiger Schnitzerschule, die in ihrer Art die Führung in deutschen Ländern hatte, besitzt das Museum ein hervorragend gutes Stück. Allerdings ist der Schrankkasten selbst im wesentlichen eine moderne Nachbildung des jedenfalls schadhafte gewordenen alten; nur die geschnitzte Vorderseite ist altes Original (Abb. 2, H. 216,5, Br. 171,5, T. 64,5 cm). Die Einteilung des Schrankes ist die aus dem späten Mittelalter überkommene dreigeschoßige mit zwei Türen im Ober- und Untergeschoß, mit einer breiten im Mittelgeschoß. Die acht Felder der Vorderseite sind im Ober- und Untergeschoß durch breite Leisten mit Karyatiden getrennt, die im Obergeschoß eine Charitas und männliche Figuren, im Untergeschoß drei nicht gut kenntlich gemachte weibliche allegorische Halbfiguren bringen. In den Füllungen des Untergeschosses rahmen zwei ähnliche Karyatiden das Mittelgeschoß ein. Die beiden Türflügel des Obergeschosses enthalten die Hochreliefs der Geburt Cristi und die Flucht nach Ägypten, auf der breiten Türe des Mittelgeschosses ist das Abendmahl und seitlich in schmalen hohen Feldern der Glaube

*) Vgl. Mitteilungen Jahrgang 1902 S. 62 ff., 98 ff., 142 ff.; 1903 S. 65 ff., 105 ff.; 1904 S. 45 ff., 101 ff.; 1905 S. 18 ff., 63 ff.; 1907 S. 102 ff.

und allegorische weibliche Figuren (die Heilkunst darstellend). Auf den beiden unteren Türflügeln stehen in Bogennischen die Figuren von Liebe und Hoffnung. Entwurf und Durchführung der Schnitzerei stellen dieses Werk in die erste Linie der reichen künstlerischen Produktion des Landes.

Nicht eigentlich als Möbel, sondern nur wegen der an der Vorderseite angebrachten Schnitzerei sei ein weiterer Schleswigholsteinscher Schrank angeführt.

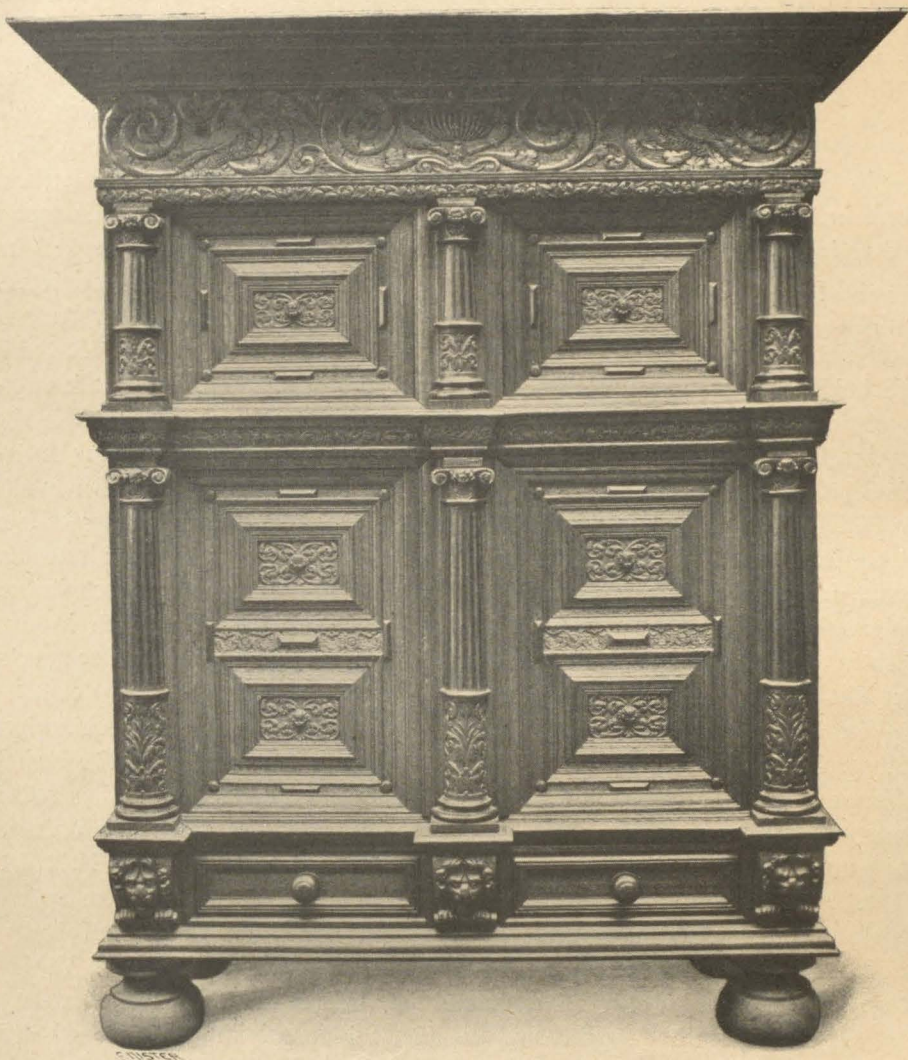


Abb. 1. Holländischer Schrank; 1. Hälfte des 17. Jahrh.

Der Schrankkasten und die Einrichtung des Schrankes als Schreibtisch ist modern wohl mit dem Zweck beabsichtigter Täuschung aus altem Holz wohl vor einigen Jahrzehnten schon als Fälschung angefertigt worden. Die Vorderseite ist mit Ergänzung mancher Teile aus dem Vorderteil einer oder mehrerer Schleswigholsteinscher Truhen gebildet. Der Schrank hat jetzt zwei Geschosse, die vertikal durch

sechs Karyatiden gegliedert sind, dazwischen sechs Füllbretter mit biblischen Darstellungen. Die Schnitzereien gehören der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an (H. 149, Br. 112, T. 49 cm).

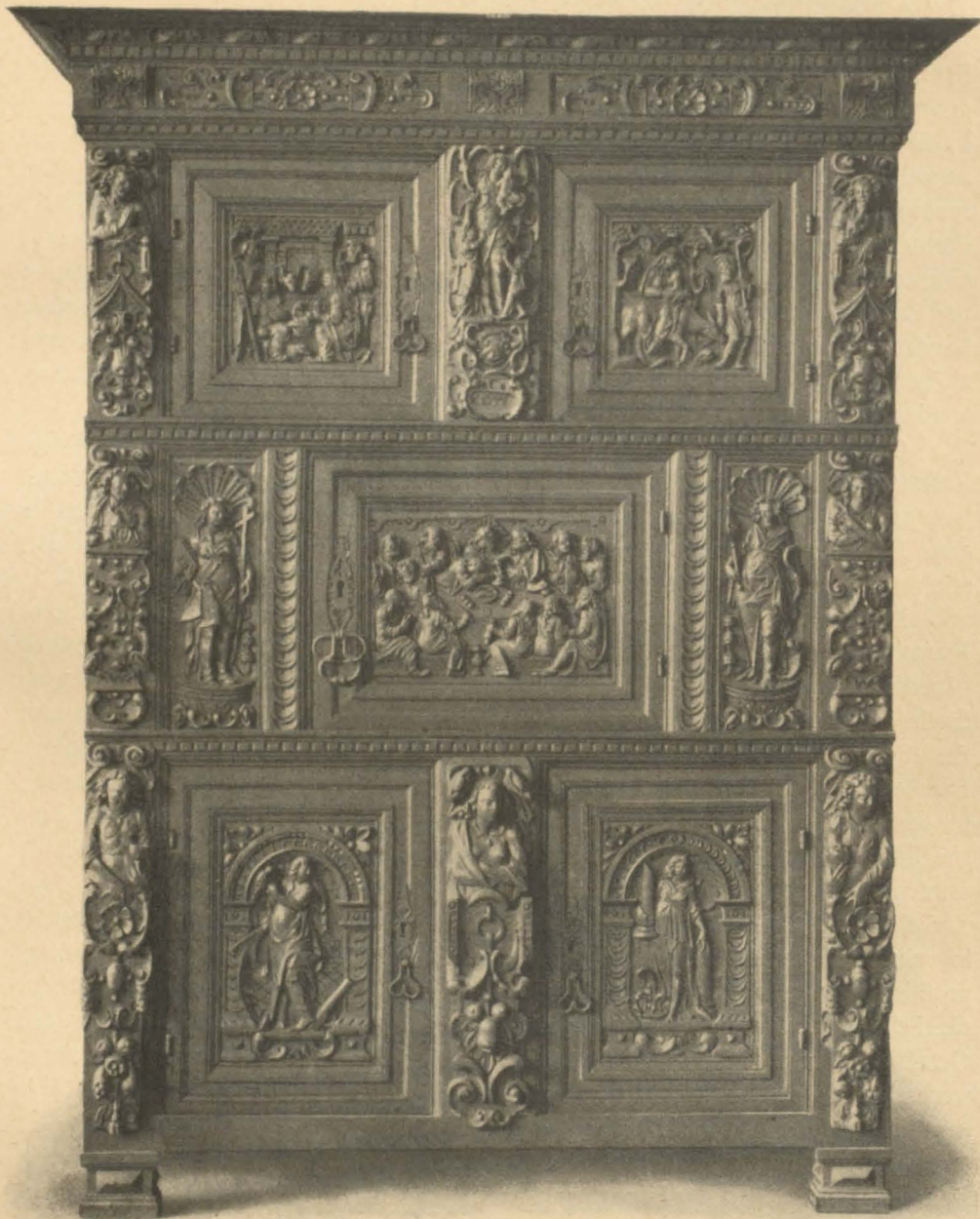


Abb. 2. Schrank aus Schleswig-Holstein; Anfang des 17. Jahrh.

In ungefähr gleicher Situation wie beim vorigen Schrank befinden wir uns bei einem kleinen Eckschränkchen, das von einem Schrank oder einer Truhe in neuem Aufbau einige geschnitzte Teile vorzüglicher Ausführung übernommen hat. Es

sind an den Seiten zwei Hermenpilaster und auf der Tür zwei vorzüglich geschnitzte Füllungen in architektonischer Bogenstellung Adam und Eva, sowie die Verkündigung alt und aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (H. 110, Br. 67,5, T. 46 cm).

Mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verliert der hohe mehrtürige Schrank als führendes Kunstmöbel in Oberdeutschland stark an Bedeutung. Der doppelgeschossige Schranktypus verschwindet mehr und mehr, und auch in den Fällen, wo im Innern die einfache oder mehrfache, horizontale Gliederung durch verstellbare Bretter beibehalten wird, ist der Schrank im Wesen ein eingeschossiger, eventuell mit einem Schubladenuntergeschoß. Breit ausladende, massig profilierte Formen beherrschen von 1670 an das Feld. Die Intarsien, das aufgelegte ausgesägte Ornament, antikisierende Schreinerformen, wie vielgestaltige vertikale Kröpfungen und Zahnschnitte verlieren an Boden, ebenso wie die Schnitzerei. Das neu eintretende Moment, das in Italien und Frankreich seine Heimat hat, ist die Politur der äußeren Möbelflächen. Diese bedingt wegen des beabsichtigten Glanzes größere Flächen, wenigstens nach einer Richtung.

Gleichzeitig geht der eigentlich oberdeutsche Typus des beweglichen großen Vorratsschranks auf ganz Deutschland über. Im 18. Jahrhundert ist, abgesehen von gewissen Eigenarten in der Dekoration, ein und derselbe Schranktypus in ganz Deutschland herrschend, so daß ohne gesicherte Provenienznachricht die Bestimmung der Schränke nach ihrem Verfertigungsort ziemlich schwierig wird.

Den einzigen doppelgeschossigen Schrank mit vollständiger Politur, bezw. Fournitur in Nußbaumholz besitzt das Germanische Museum in seiner Sammlung bäuerlicher Altertümer, wo derselbe als Erzeugnis der Vierländer Möbelkunst seine Stelle gefunden hat. (Abb. 3 a und b, H. 225, Br. 206, T. 82 cm). Form und Ausführung weisen aber so wenig spezifisch Bäuerliches auf, daß er als später Repräsentant des doppelgeschossigen Schrankes, der übrigens in dieser Ausführung bis in das erste Drittel des 18. Jahrhunderts sich auch im übrigen, besonders dem westlichen Deutschland bis Frankfurt herunter nachweisen läßt, auch hier erwähnt werden kann. Das vorliegende Stück ist ein musterhaftes Möbel in seiner Art. Sockelgeschoß mit zwei Schubladen, die beiden durch den bordartigen Vorsprung in scharf markierter Weise getrennten eigentlichen Schrankgeschosse, das kräftig profilierte Hauptgesims haben sehr glückliche Verhältnisse. Die herausgekröpften, die Schrankfassade gliedernden gewundenen Säulen bringen in die vorherrschende Geradlinigkeit erwünschtes Leben. Die Behandlung der Füllungen mit ihrer wechselweisen starken Vertiefung und starken Erhebung entspricht dem Möbelgeschmack um und nach 1700.

Ein Merkmal aller doppeltürigen Kastenschränke des vorgeschritteneren 18. Jahrhunderts ist, daß die Formen flacher werden. Die Säulen und stark vortretenden Pilaster verschwinden. Als trennende Gliederung erscheint nur noch die mehr oder minder breite und mehr oder minder reich profilierte Schlagleiste der Tür, manchmal an den fast stets abgeschrägten Ecken noch flache Pilaster. War die Fournierung einfach, so wurde insbesondere in Süddeutschland auf den Türflügeln, mitunter auch noch schmalseitlich daneben mehrfach gekröpfte, meist in der Grundform sechseckige hohe Füllungen angebracht. Oft wird hier mit verschiedenem

Fournierholz gearbeitet, meist abwechselnd mit Eiche (gebeizt) und Nußbaumholz (poliert), wodurch gute Effekte erzielt werden. Diese besonders in fränkischen Landen beliebten sogenannten „Spitzrautenschränke“, in den reicheren Fällen auch durch Marquetteriearbeit geziert, haben sich dort in hunderten von Exemplaren erhalten.

Eine andere Art, denselben Schranktypus auszugestalten, war die gewellte Profilierung, die sich so ziemlich auf die ganze Schauseite erstreckt. Diese Art war in

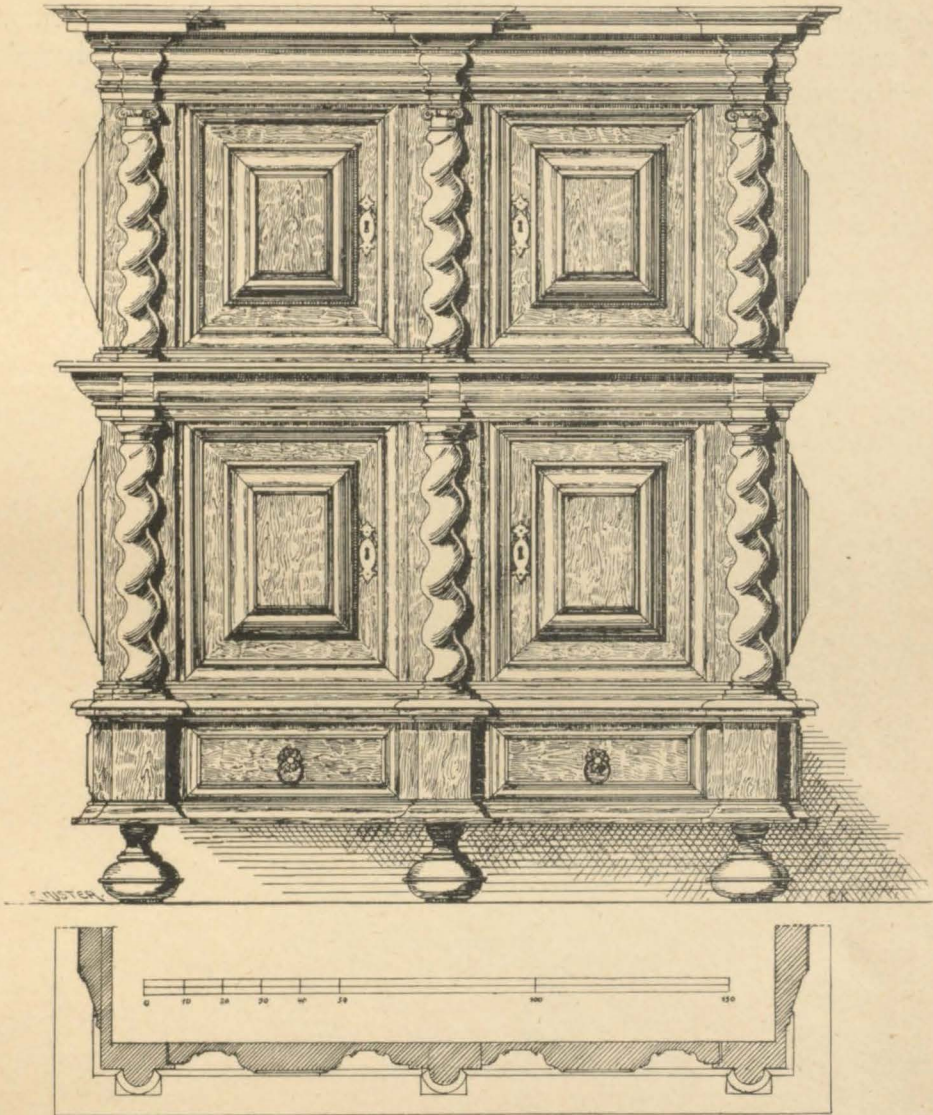


Abb. 3 a. Vierländer (?) Schrank um 1700.

ganz Süd- und Mitteldeutschland üblich. Ein charakteristisches, wenn auch einfaches Beispiel dieser Art zeigt die Abbildung (Abb. 4, H. 211, Br. 210,5, T. 80 cm).

Je reicher die Marqueterie- und Fournierausstattung war, je verwickelter die ornamentalen und figürlichen Einlagen waren, desto mehr herrschte die glatte

Behandlung vor. Ein besonders schönes Exemplar dieser Art, mit ausgezeichneter Marquetteriarbeit besitzt das Museum in einem großen fränkischen Schrank der Art, der auf den Türen im Rahmen von reichem Bandel- und Blattwerk vier allegorische weibliche Figuren in Zeittracht zeigt. Weniger gelungen ist der bei reicheren Exemplaren gern angebrachte durchbrochen geschnittene Aufsatz, der das Wappen der ersten Besitzer und die Jahreszahl 1745 trägt. An dem Schrank ist auch die Innenausstattung bemerkenswert. Die Innenflächen sind mit ausgeschnittenen kolorierten Figuren aus zeitgenössischen Kupferstichen geziert, die auf weißem Grunde aufgeklebt und gleichmäßig mit einem stark glänzenden Firniß überzogen sind (Abb. 5, H. 236, Br. 220, T 81 cm).

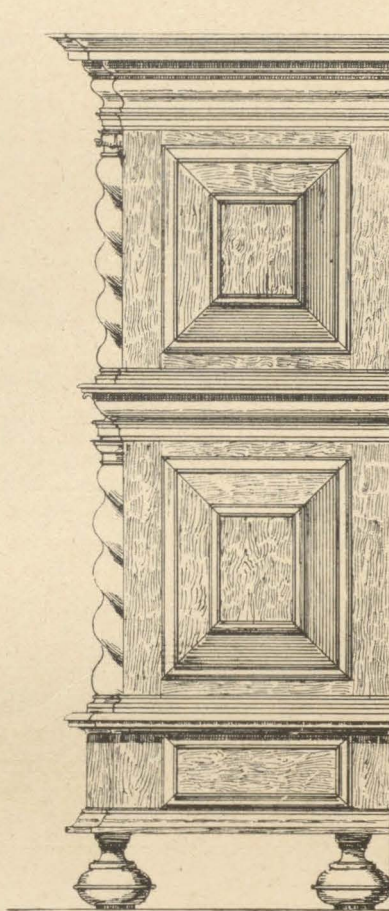


Abb. 3 b. Seitenansicht von 3 a.

Die großen norddeutschen Prunkschränke, anfangend in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, die im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts dort ihren Höhepunkt erreichen und die gemeinhin den Namen Hamburger oder Danziger Schapp tragen, aber durchaus nicht auf diese Gegenden beschränkt waren, sondern ihre Verfertigung bis weit nach Mitteldeutschland hinein fanden, sind die glänzendsten Vertreter dieser Stilrichtung. Die sogenannten Schappschränke sind in diesem Stil die selbständigste

Betätigung. Das charakteristische am Schappschränke ist nicht sein Aufbau, sondern die Eigenart der verbindenden Dekoration. Das Germanische Museum besitzt zwei Exemplare der sogenannten Schappschränke, von denen der eine kleinere aus Danzig, der größere und reichere aus Hamburg stammen soll. Der Aufbau ist bei allen derartigen Schränken vollständig der gleiche. Auf mächtigen Kugelfüßen erhebt sich das für die Aufnahme von Schubladen bestimmte Sockelgeschoß. Darüber durch drei Pilaster gegliedert, von denen der mittlere zugleich die Schlagleiste bildet, der eigentliche Schrankteil und als oberer Abschluß mit vielfachen Kehlungen und mächtig

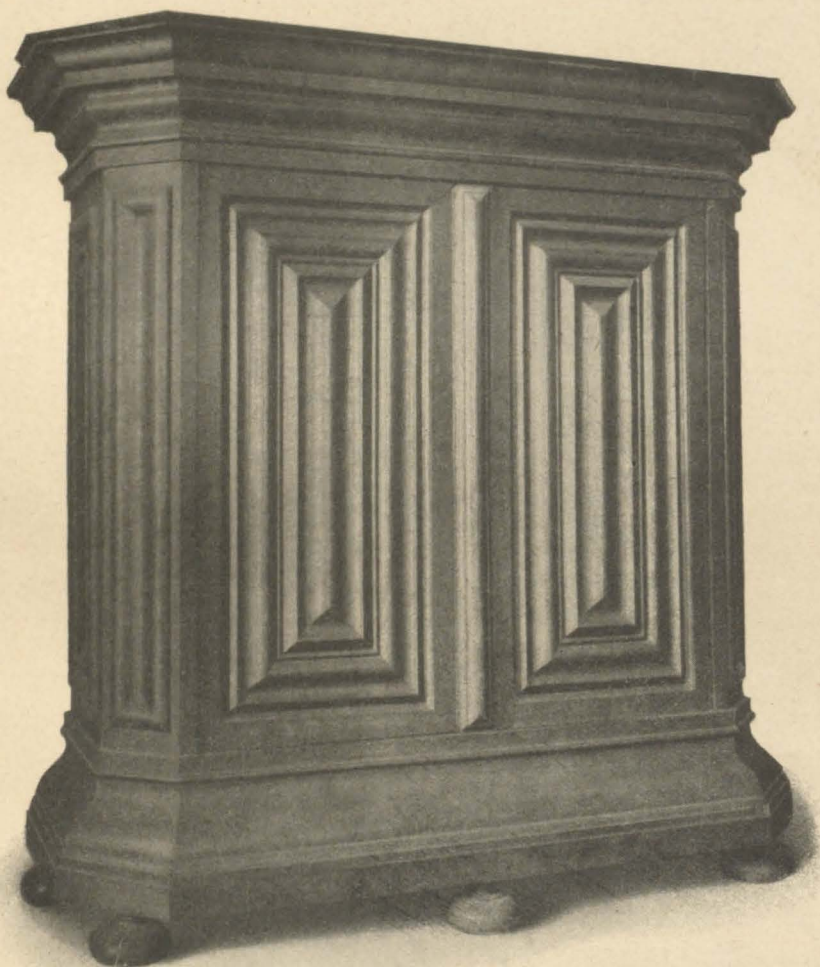


Abb. 4. Fournierschrank, nürnbergisch; 1. Hälfte des 18. Jahrh.

ausladend, der Aufsatz. Die Füllungen der Schubladen, Schauseiten, sowie der meist sehr weit genommenen Türen bestehen aus vielfach profilierten, gekröpften und herausgekehnten, sogenannten Spitzrauten, die an den Schubladen meist auf geradlinige Bildung, in den hochstehenden Türfüllungen dagegen mit gekrümmten Bildungen arbeiten. Das eigentliche charakteristische des Schappschränkes, der in Norddeutschland durchweg in Eichenholz ausgeführt wird, ist die fast überreiche



Abb. 5. Süddeutscher Marketerieschrank von 1745.

geschnitzte Dekoration. Jede größere Fläche wird durchlaufend mit Schnitzwerk versehen; die Sockel des Untergeschosses, die Flächen der Pilaster, die Zwickel der Türfüllungen und der innere Rand der Spitzraute der Tür. Als besonders hervorgehobenes Prunkstück wird eine über den mittleren Pilaster sitzende Komposition durchgebildet, die also in der Mitte des Aufsatzes vorgeblendet erscheint. In einzelnen Fällen wird, um diesen krönenden Teil noch mehr Nachdruck zu verleihen und eine größere Raumentfaltung für die Schnitzerei zu gewinnen, für den Raum dieser Verzierung der Aufsatz in die Höhe durchgekröpft.



Abb. 6. Hamburger Schappschränk um 1700.

Der kleinere und etwas einfachere Danziger Schränk (H. 242, Br. 234, T. 92,5 cm) zeigt diese Verkröpfung; in dem Aufsatz unter einer von Engeln gehaltenen großen Krone, eine Lautenspielerin; als Grund dient das der Zeit eigene krautartige Laubwerk. Die aufsteigenden Kompositionen auf dem Pilaster sind ebenfalls aus diesem Laubornament gebildet, das mit Vögeln und Putten besetzt ist; in den Zwickeln der Schubladen und Türen sind pflanzliche Ornamente in ziemlich hohem Relief geschnitzt, mit einer für diese Möbelgattung fast durchweg festzustellenden, außerordentlichen, technisch dem Material sich trefflich anpassenden Geschicklichkeit. Die Seitenteile enthalten wie stets bei diesen Schränken nur einfache Gebilde. Bei dem größeren Schränk ist die Dekoration im wesentlichen dieselbe, nur, wie auch aus der Abbildung (Abb. 6, H. 255, Br. 274, T. 102 cm) hervorgeht, wesentlich

reicher und insbesondere ist bei diesem sogenannten Hamburger Schapp der bildhauerische Teil der Schnitzerei auf eine sehr bedeutenden Höhe. Im Aufsatz ist zwischen zwei Engeln der segnende Christus dargestellt, die Kapitäle der Pilaster zeigen weibliche Büsten, in den aufsteigenden Füllungen sind neben Putten weibliche allegorische Figuren zu sehen. Ähnlich in den Innenfüllungen der Türen, während in den oberen und unteren Zwickeln allegorische und Prophetenfiguren gezeichnet sind. Der Hamburger Schapp des Museums ist ausnahmsweise in Nußbaum geschnitzt und mit Nußbaum furniert, während alle konstruktiven Teile in dem üblichen Eichenholz ausgeführt sind.

Im Aufbau zwischen den Schappschränken und den späten süddeutschen Barockschränken stehend, von welchen letzteren das Germanische Museum keine Beispiele besitzt, aber in der Formgebung wesentlich schöner als die süddeutschen ist ein aus Westfalen stammender Schrank einer Art, wie sie übrigens auch in ganz Mitteldeutschland vorkommt. Die Verbindung mit verschiedenfarbigem, poliertem Eichen- und Ebenholz weist auf den Zusammenhang mit der niederländischen Möbelkunst hin. Der Schrank ist ein sogenannter Säulenschrank mit drei Säulen, von denen die beiden äußeren infolge der Abfasung der Ecken übereck gestellt sind. Gekehlte Füllungen in allen Gliedern, Ebenholz auf brauner Eiche, bezeichnen den Geschmack des etwas schwerfälligen Möbels (Abb. 7. H. 234, Br. 216, T. 95 cm).

Der Schranktypus des 18. Jahrhunderts war in ganz Europa, wie schon erwähnt, derjenige des großen zweiflügeligen Schrankes, der sich zunächst der schweren Barockformen vom Ende des 17. Jahrhunderts bediente. Die Art der Ausgestaltung, Materialverwendung und Dekoration dieses in seiner Hauptform gleichartigen Schrankes wurde, wie in allen Möbelgattungen und auch in allen Stilperioden, verschieden behandelt. Während eine gewisse internationale Gleichheit bereits die Konstruktion und die spezielle Verwendbarkeit regelte, war die Trennung, die seit dem Mittelalter zwischen romanischen und germanischen Möbeln in gewissem Sinne bestand, auch im späten 17. und im 18. Jahrhundert doch noch von stärkerer Nachwirkung. Wie im späten Mittelalter und in der Renaissance für Oberdeutschland die Beeinflussung hauptsächlich von Italien und Südfrankreich ausging, waren für das nördliche Deutschland die Niederlande im weiteren Sinne und Nordfrankreich maßgebend gewesen. Für Möbelformen und Möbeldekorationen trat in diesen Verhältnissen im 17. Jahrhundert insofern eine Änderung ein, als gerade für Deutschland noch ein weiteres Land in der Möbelbehandlung vorbildlich wurde, nämlich Frankreich. Der spezifische französische Möbelstil des Spätbarocks und Rokoko ist allerdings, wenn man von den rein höfischen Kreisen absieht, erst verhältnismäßig spät allgemein in Erscheinung getreten, nämlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und da schon alsbald nüchtern aufgefaßt durch die Beimischung sogenannter zopfiger Elemente, die rasch in die akademisch klassizistische Formgebung des Stiles Ludwig XVI hinüberleitete. Die Vorliebe für glatte und glänzende polierte Flächen stammt von Westen. So wurde den furnierten und polierten Möbeln von den Niederlanden, sowohl Flandern als Holland, nach Deutschland der Weg gebahnt, allerdings naturgemäß der an den nördlichen Seeküsten verlaufenden Einflußsphäre zunächst nur in dem nördlichen Teil Deutschlands, besonders aber in den Städten der Nord- und Ostseeküste. Im Anschluß an die Möbelkompositionen eines Ducerceau und de Vries

hatte sich der schwere flandrisch-holländische Möbelstil mit seiner Unzahl von Profilierungen, seiner komplizierten Drechselarbeit an den tragenden und verbindenden Gliedern, entwickelt. Er fand zunächst durch Import, dann aber auch durch Nachahmung in den deutschen Küstenstrichen nachhaltige Verbreitung.

Neben dem eben genannten Schrank ist ein ebenfalls aus Westfalen stammender als Möbel kaum irgendwie bemerkenswert, denn seine Form ist diejenige einer drei-

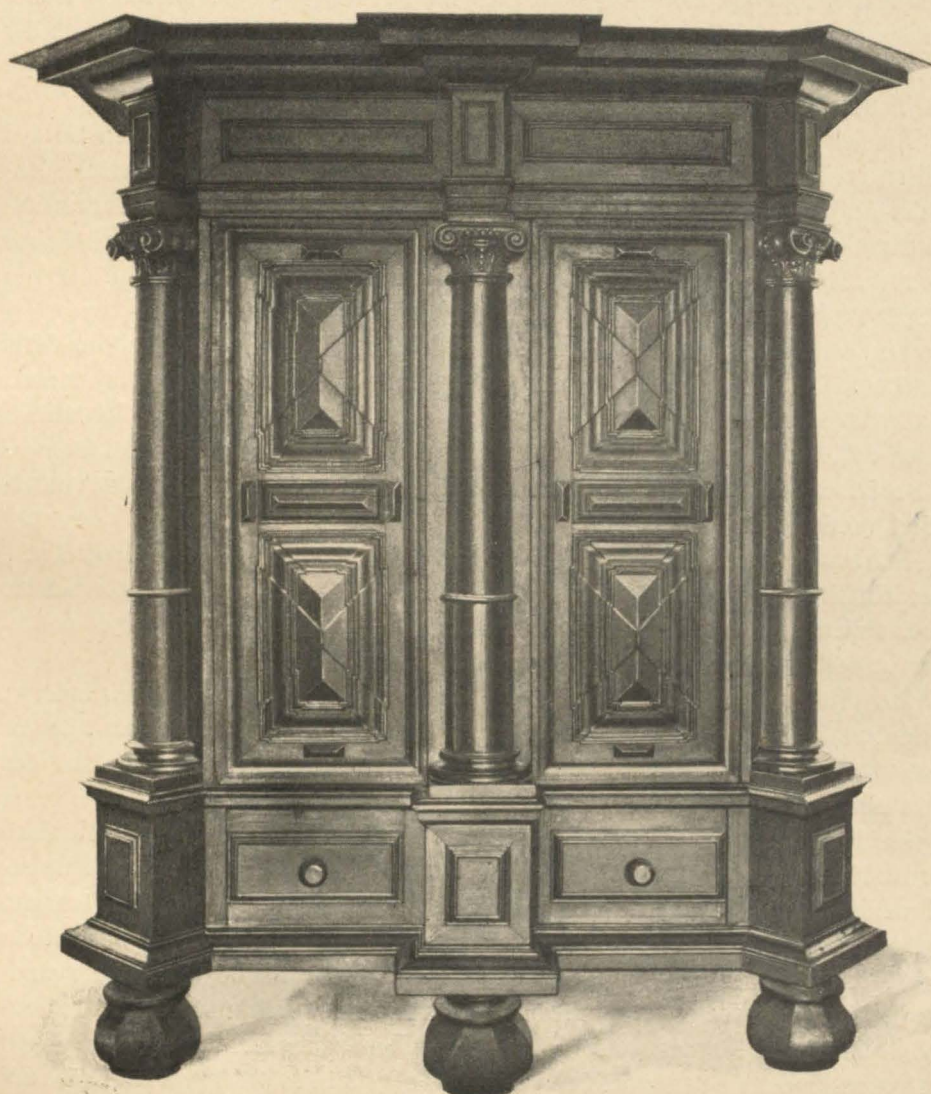


Abb. 7. Westfälischer Schrank; Anfang des 18. Jahrh.

geschossigen Kommode mit breitem aufgesetzten Doppelflügelschrank, der oben in einem einfachen geschweiften und gebrochenen Giebel endet. Nur die malerische Behandlung dieses wohl in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts entstandenen Schrankes ist bemerkenswert, da sie auf dunkelbraunem mit Goldlinien versehenen Grund, an den Schauseiten der Schubladen Medaillons mit Blumenornament

auf Weiß, auf den beiden breiten Flügeln, welche die ganze Breite des Schrankes einnehmen, eine große allegorische Darstellung, in Öl gemalt, zeigt (H. 224, Br. 153, T. 54 cm).

Für die frühere deutsche Renaissance sind noch einige Typen zu erwähnen, die außerhalb der bisher behandelten großen mehrflügeligen und meist auch mehrgeschossigen Schränke stehen. Von den Stollenschränken, wie sie im westlichen Niederdeutschland bis zur Frührenaissance im Schwunge waren, ist schon früher die Rede gewesen. Etwa von der Mitte des 16. Jahrhunderts an wandelte sich der Stollenschrank in den Kredenzschrank, eine Form, die sich bis zum heutigen Tage noch in unserem französisch benannten Buffet erhalten hat.

Ähnlich wie beim großen doppeltürigen Schrank, der von Süden nach Norden wandert, ergibt sich hier allerdings wesentlich früher und in stärkerer Verschiedenheit des Aufbaus und unter Einwirkung anderer Möbeltypen ein Auftauchen des Kredenzschanks im äußersten deutschen Süden, den Alpenländern und dem südlichen Schwaben, während das übrige Süd- und Mitteldeutschland die Kredenz in der von der Spätrenaissance geschaffenen Form nicht kennt.

Was den Denkmälerbestand anbetrifft, so sind Kredenzen des 16. Jahrhunderts sehr selten. Die deutsche Pseudorenaissance des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts hat allerdings insofern ein falsches Bild, das aber heute nicht mehr Stich erhält, erzeugt, daß ältere Schrank- und Truhenteile in jener Periode vielfach, dem dringenden Bedürfnis der damaligen Zimmerausstattung entsprechend zu „Buffets“ umgearbeitet worden sind.

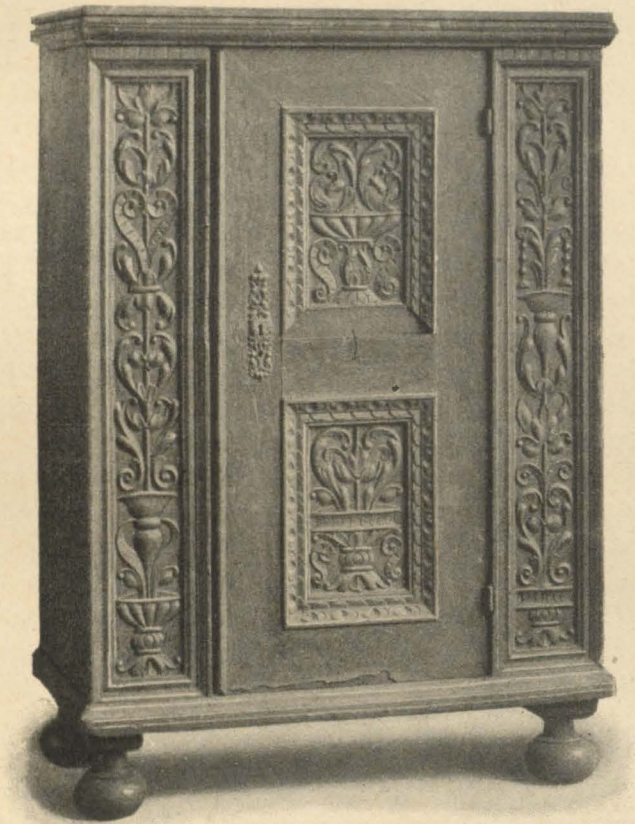
Betrachten wir zunächst die beiden Typen der Kredenz, den niederländisch-niederdeutschen und den alpin-süddeutschen. Der erstere ist unter geschickter Umkombinierung offenbar aus dem Stollenschrank einerseits, dem viertürigen relativ niedrigen holländischen Schrank andererseits entstanden.

Der Stollenschrank ist an sich wohl eine französisch-flandrische Erfindung; die Kredenz tritt in ihrer einfachsten Form aus dem Sakristeischrank, bezw. dessen Unterteil entwickelt, deutlich zuerst in der italienischen Kredenz vom Anfang des 16. Jahrhunderts in die Erscheinung.

Die italienische Kredenz der Früh- und Hochrenaissance die aus einem Schrank in Brusthöhe mit glatten Platten, also ohne jeglichen Aufsatz besteht, hat in Deutschland wenig Eingang gefunden. Der Kredenzschrank ist in Italien, von Toskana ausgehend, überall verbreitet gewesen, und hat im Laufe der Zeit unter Beibehaltung des ursprünglichen Aufbaues in Größe und Dekoration die mannigfachsten Abwandlungen erfahren. Insbesondere sind von der Mitte des 16. Jahrhunderts an Kredenzschränke kleineren Formats, die für die Aufstellung von plastischen und anderen Kunstgegenständen ein passendes Postament boten, gefertigt worden, bis zur Größe der Konsolschränke herab. Daß im Germanischen Museum ein wohl in Oberitalien oder der Romagna gefertigtes Exemplar, vermutlich in Südtirol erworben, sich vorfindet, darf als Zufall bezeichnet werden. Der betreffende kleine Schrank hat weit ausbauchendes Untergestell mit kräftiger geschnitzter Profilierung und in einem als Eierstab behandeltem Rundstab ist noch eine schmale Schublade eingelassen. Der eigentliche Schrank ist zweitürig mit schmalen Seitenfeldern, oben darüber befindet sich der gebälkartige Aufsatz mit der Platte. Der ganze

Schrank ist in Nußbaum geschnitzt, die architektonischen Glieder mit Ornament verziert; an den beiden Türen sind zwei größere weibliche Köpfe, an den Schubladengeschossen als Griffe verwendete stark vorspringende Köpfe und zwar an den oberen Schubladen vier Köpfe, welche offenbar die Weltteile charakterisieren sollen. Vor den Seitenteilen auf Konsolen vier Freifiguren aus der biblischen Geschichte. Die Dekoration, die sich in analoger Weise nur etwas flacher auch an den Schmalseiten vorfindet, ist überreich, doch ist die technische Ausführung keine sehr sorgfältige (H. 92, Br. 97,5, T. 51 cm).

Als deutsches Beispiel dieses Typs könnte ein kleineres, eintüriges Nürnberger Schränkchen der Frührenaissance gelten, das im Stil der Dekoration, den ge-



Hg. 9

Abb. 8. Nürnberger Kredenzschrank; Mitte des 16. Jahrh.

schnitzten, kandelaberartig aufsteigenden Seitenfüllungen und den zwei übereinanderstehenden Füllungen der Türe lebhaft an die früher behandelten doppelgeschossigen Nürnberger Frührenaissanceschränke erinnert. Die glatten Flächen sind bereits furniert, die Schnitzereien und umrahmenden Teile in Eichenholz ausgeführt (Abb. 8, H. 120,5, Br. 86, T. 43 cm).

Derselben Familie gehört ein sogenannter Ulmer „Fußnetschrank“ an, nur daß er etwa 150 Jahre später ist und seiner ursprünglichen Bestimmung nach ganz anderen, als Kredenzzwecken diene. Er war vielmehr bestimmt am

Fußteil des ehelichen Himmelbetts Aufstellung zu finden und Wäsche und Kleidungsstücke aufzunehmen. Der in dieser Art vornehmlich in Schwaben gebräuchliche Schrank entspricht aber im übrigen in seiner Erscheinung völlig der italienischen Kredenz. Das Exemplar des Germanischen Museums ist formell nicht gerade hervorragend. Er ist zweiflügelig; die Front ist durch drei gewellte Säulen gegliedert, von denen die mittelste die Schlagleiste bildet. Die Rahmen der Füllungen sind mit gefrästen Leisten besetzt (mit Ohren), darüber ausgesägte und aufgeleimtes Ornamentwerk (H. 115, Br. 139,5, T. 58 cm).

Unter den Überbauschränken gehört der der Entstehungszeit nach älteste der Kölner Gegend an. In seinem Aufbau stellt er sich als doppelgeschossiger Schrank in Art der oberdeutschen dar, nur mit dem Unterschiede, daß an Stelle des bei den oberdeutschen Schränken massiven Sockels mit oder ohne Kugelfüßen hier vierseitige Stollen als Stützen dienen, die durch geschweift ausgesägte Bretter miteinander verbunden sind. Weiter besteht der Unterschied darin, daß das Schrankobergeschoß, das außerdem niedriger gebildet ist, statt der Zwei- eine Dreiteilung hat, unter dem oberen Aufsatz zurückspringt mit Vorsetzung zweier vierkantiger Pilaster an den äußeren Ecken. Im übrigen besteht die Gliederung nur aus Rahmen- und Füllwerk und einfachen Leisten, ausgenommen die Doppeltüren des Untergeschosses, wo in der üblichen Art Bogenstellungen eingefügt sind. Das wesentlich charakteristische der kleinen Möbel dieser Art, die unter süddeutschem Einfluß im Gegensatz zu den bodenständigen geschnitzten Eichenmöbeln entstanden sind, ruht auf der Verwendung von Einlegearbeiten aus bunten Hölzern in eigenartig kleinem Format auf allen zur Verfügung stehenden Flächen. Die Abgrenzung derselben geschieht im Gegensatz zu Süddeutschland durch dunkle Eichenholzrahmen. Die Intarsien, die jede glatte Fläche in Anspruch nehmen, sind sehr hübsch im einzelnen gezeichnet, aber die Überfüllung mit dieser Arbeit bringt andererseits eine gewisse Unruhe und Unübersichtlichkeit zur Erscheinung. Nach den Ornamentformen, die sich Moreskenzeichnungen nähern, dürfte unser Schrank noch in das Ende des 16. Jahrhunderts gehören (Abb. 9, H. 164, Br. 125, T. 54 cm).

Der dritte Schrank, der allerdings nur in einer gewissen Einschränkung den Namen eines Überbauschranks verdient, gehört seiner Formgebung nach dem späteren 17. Jahrhundert an. Ober- und Untergeschoß sind zweiflügelig, der rückspringende Teil geht bloß wenig zurück, nur soviel, um einigen tragenden Figuren des oberen, aus verkröpftem und abgeschrägtem Gebälk gebildeten Aufsatzes Platz zu gewähren. Der in Birnbaumholz gearbeitete Schrank ist schwer seinem Entstehungsort nach zu bestimmen, während er zeitlich sicher der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehört; Material und Ausführung sowie die gesamte Anordnung dürfte am ersten für Nordfrankreich oder Flandern sprechen. Der Schrank gehört zu den Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg und weitere Auskunft über seine Herkunft läßt sich nicht erbringen. Mit dem im vorigen behandelten niederrheinischen Kredenzschrank hat er das gemeinsam, daß auch bei ihm über dem unteren Schrankteil sich das Schubladenteil kämpferartig, wenn auch nicht in so ausgesprochenem Maße, herausragt. Im übrigen ist der Schrank mit seiner zierlichen Barockendekoration bemerkenswert durch die hier schon früh auftretende Abschrägung der Ecken und gewinnt seine Bedeutung hauptsächlich durch die sehr reiche Ausschmückung. Das untere Geschoß wird durch

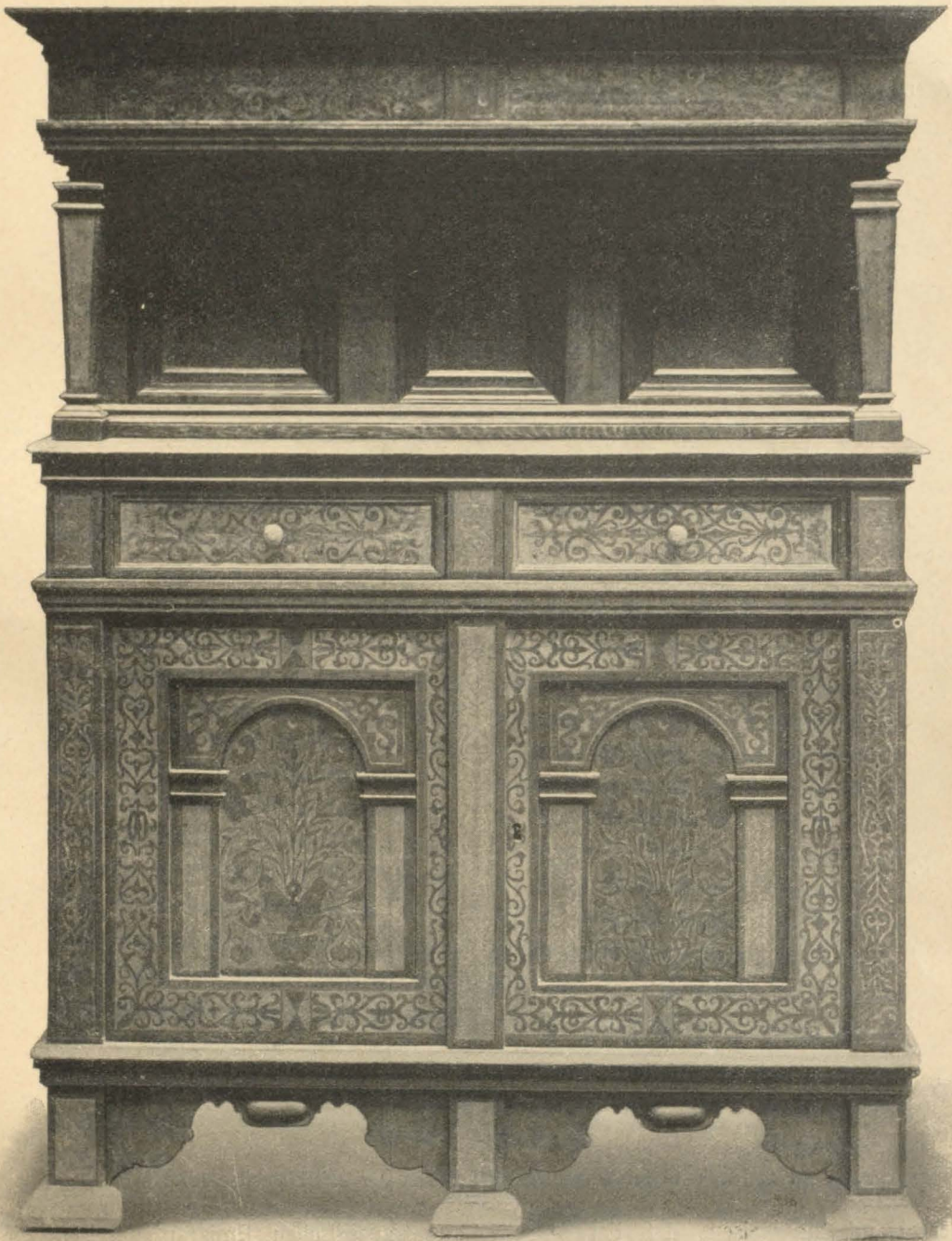


Abb. 9. Kölner Überbauschränk; 2. Hälfte des 16. Jahrh.

einen Atlanten in der Mitte und zwei Karyatiden an den Ecken in ganzer Figur gegliedert, oben dienen zwei männliche freistehende Figuren, von denen die eine als Simson kenntlich ist, als Träger des abschließenden Aufsatzes (Abb. 10, H. 177, Br. 145, T. 59 cm). Die Tür- und Seitenfüllungen sind ebenfalls mit figürlichen Schnitzereien in hohem Relief bedeckt. Dargestellt sind auf den Türen vier Szenen aus der Geschichte des Tobias. Die Vermutung ist vielleicht nicht von



Abb. 10. Flandrischer oder französischer Schrank der 2. Hälfte des 17. Jahrh.

der Hand zu weisen, daß der Schrank aus französischen Emigrantenkreisen stammt und dabei nach Franken gekommen ist.

Der niederrheinische Überbauschrank des Germanischen Museums verfolgt in seinem Aufbau genau dieselben Regeln, als wie der weiter oben geschilderte holländische Schrank. Die Verwandtschaft geht soweit, daß die Art der Säulen, der

Profilierungen und auch der Reliefschnitzereien in den Friesen fast identisch ist. Ein Unterschied an diesem, viele Dutzende von malen kopierten Schrank und dem vorbeschriebenen besteht bloß insofern, als das Trennungsglied zwischen Ober- und Untergeschoß stärker betont, wulstartig vorgekröpft und durch drei kleine Löwenköpfe gegliedert ist, dann daß der Sockel etwas höher gestaltet und ohne Schubladen, dafür mit reicher Ornamentik versehen ist. Als Überbauschränk erscheint er dadurch, daß das Obergeschoß, um die Hälfte im Grundriß verkleinert, zurückgeschoben ist und daß anstatt der vorgesetzten Halbsäulen als Stützen des Ober-

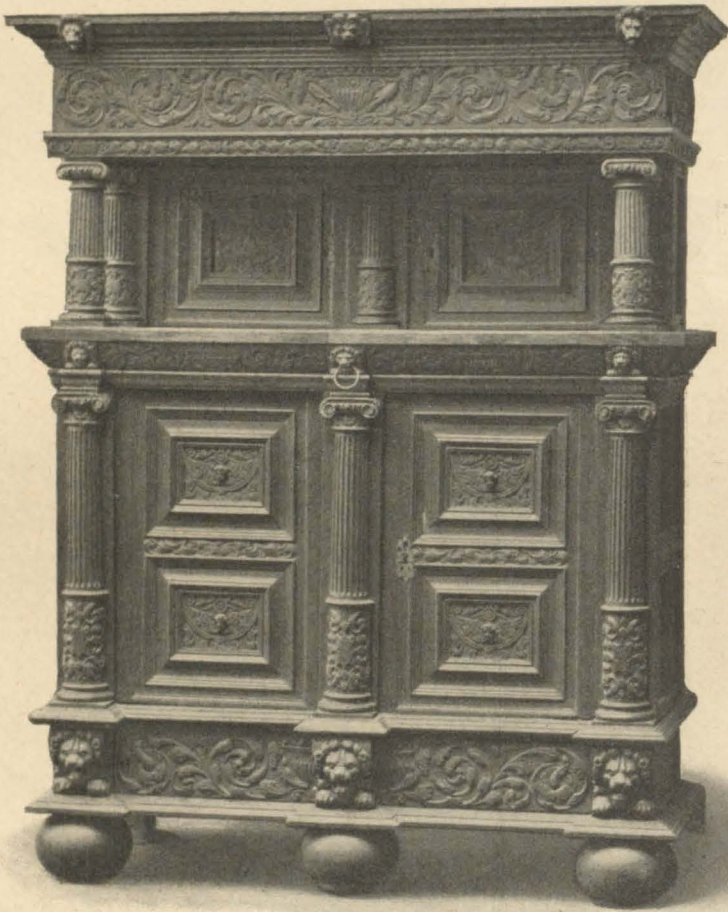


Abb. 11. Niederländischer Überbauschränk; Anfang des 17. Jahrh.

baues an den Ecken zwei kurze, im übrigen dem System entsprechende Säulen eingesetzt sind. Die Zeichnung und Durchführung der geschnitzten Teile ist bei diesem hervorragenden Möbel außerdem noch eine hochstehendere als bei dem vor genannten holländischen Schranke (Abb. 11, H. 198, Br. 152, T. 67 cm).

Dem Überbauschränk vom Niederrhein schließt sich ein holländischer Kredenzschrank an, der im System völlig dem italienischen entspricht, nur daß er verhältnismäßig hoch ist. Der Schrank, der über Brusthöhe emporgeführt ist, ist

zweitürig, die Gliederung der Schauseite ist architektonisch. Drei jonische Halbsäulen auf Sockeln an den Vorderseiten, die Sockel mit dazwischen liegenden Friesfüllungen, bilden den Untersatz. Die Türfüllungen sind in der in Holland charakteristischen Weise aus einfachen und winkelförmig zusammengesetzten Rechtecken gebildet. Die kleinen Rahmen der Füllungen sind in Eichenholz auf schwarz gebeiztem Grunde herausgekehlt. Der Aufsatz krägt sich in Kämpferform und durch drei Löwenköpfe gegliedert in üblicher Weise vor. Die Seitenwände haben die vier Füllungen in gleicher Ausführung. Der Schrank, der ein sehr gutes Beispiel der niederländischen Stilrichtung ist, dürfte um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein (Abb. 12, H. 145, Br. 168, T. 72 cm).

Von der süddeutschen, hauptsächlich tirolisch-schweizerischen Abart der Kredenzen besitzt das Germanische Museum in dem Zimmer aus dem Kanton Graubünden ein Exemplar, das allerdings ursprünglich als eingebautes Möbel gedient haben

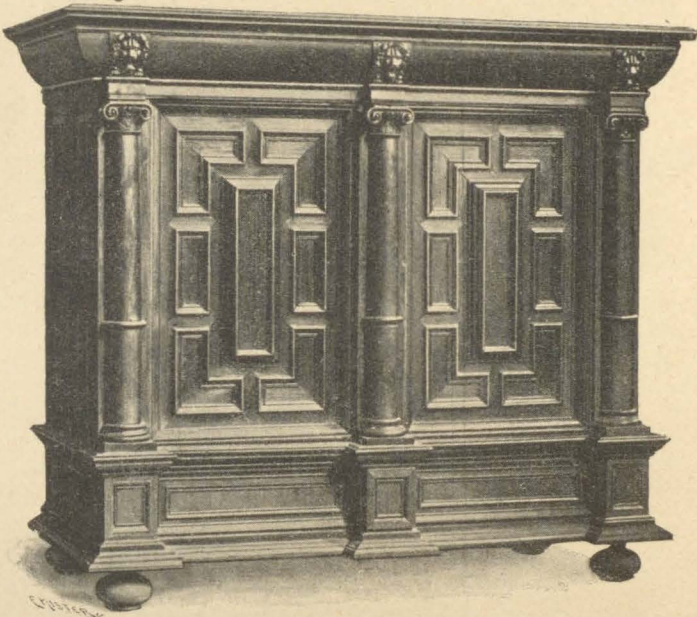


Abb. 12. **Holländischer Kredenzschrank; Mitte des 17. Jahrh.**

dürfte. Der Aufbau dieses dreiteiligen Überbauschranks ist ebenso einfach wie praktisch. Ein dreiteiliger Unterbau mit drei Schrankabteilungen durch geschuppte Pilaster gegliedert, darauf die bis zur Rückwand freigelegte Platte. Der Unterbau ist verhältnismäßig niedrig (80 cm). Auf geschweiften Konsolbrettern ruht der etwas tiefere Überbau, der dem Unterbau entsprechend durchgeführt ist und einen einfachen Gebälkaufsatz mit geometrisch eingelegtem Fries als Bekrönung aufweist. Durch ein weiteres eingesetztes Stützbrett wird im überbauten Teile eine Nische zur Aufnahme des Waschgefäßes gebildet. Das in naturfarbenem Fichtenholz hergestellte Möbel darf in seiner Klarheit und Einfachheit auch heute noch als muster-gültiges Beispiel der Lösung eines einfachen Kredenzschranks gelten (H. 230, Br. 208, T. 48 cm).

Ehe sich die in der Schweiz und Tirol, aber auch im übrigen Süddeutschland später gebräuchliche Verbindung der Waschgelegenheit mit der Kredenz vollzog, war das System des Überbauschranks im kleinen in Süddeutschland und vor allem in Tirol bei den Waschkasten vertreten. Aus Tirol sind uns eine ganze Zahl von noch im gotischen Stil dekorierten Waschkasten, die allerdings in das 16. Jahrhundert gehören, erhalten. Auch das Germanische Museum besitzt in dem Zimmer aus Deutschnofen ein gutes, charakteristisches Exemplar; der Aufbau ist immer der gleiche. Als Untergeschoß in Tischhöhe ein schmales eintüriges Schränkchen, dessen Türe zwei Maßwerkfüllungen zieren, während die umrahmenden Leisten außerhalb der Türe mit ausgestochenem Ornament bedeckt sind. Der durchgeführte Seitenteil ist ausgesägt und bildet so die Nische für Waschgefäß und Wasserblase

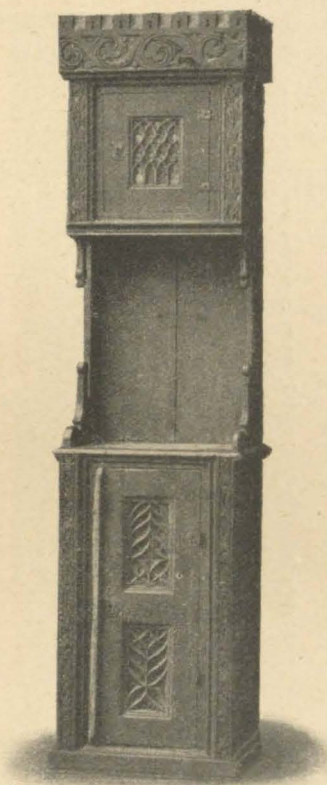


Abb. 13. Waschkasten aus Südtirol; frühes 16. Jahrh.

Als Überbauteil folgt dann ein weiteres niedrigeres Schrankfach in gleicher Weise behandelt, wie das untere und als Abschluß des ganzen der zinnengekrönte Aufsatz mit ausgestochenem Ornament (Abb. 13, H. 214, Br. 55,5, T. 33 cm).

Ein oberdeutsches, vermutlich nürnbergisches Waschkästchen der Mitte des 17. Jahrhunderts stellt sich als ganz origineller Toilettentisch dar. Der Waschkasten bildet einen doppelgeschossigen Schrank, dessen Unterteil eintürig ist. Dem Absatz zum zweiten Geschoß kragt sich ein halbrunder Vorsprung konsolartig vor, der noch mit einer Ausziehplatte versehen ist; darüber etwas zurückspringend und

von zwei Konsolpilastern flankiert, das obere reicher verzierte Schränkchen — jede Füllung eine Nischenarchitektur mit Säulen. Öffnet man die halbrunde Türe des verhältnismäßig seichten Schrankes, so ist an der Rückseite die zinnerne Wasserblase angebracht. Zieht man den Deckel über dem vorspringenden Konsol weg, so wird das darunterliegende zinnerne Waschgefäß frei. An den Seiten befinden sich zwei drehbare eiserne dreieckige Haken zum Aufhängen von Toilettegegenständen oder auch Beleuchtungskörpern (Abb. 14, H. 176, Br. 73, T. 50 cm).

Nicht mehr im eigentlichen Sinne als überbauter Schrank ist ein zweites nürnbergisches Waschkästchen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu bezeichnen. Dasselbe ist dreigeschossig. Im Untergeschoß bildet es ein eintüriges Schränkchen mit einfacher Einlegearbeit, im Mittelgeschoß zwischen zwei Säulen mit Sockeln

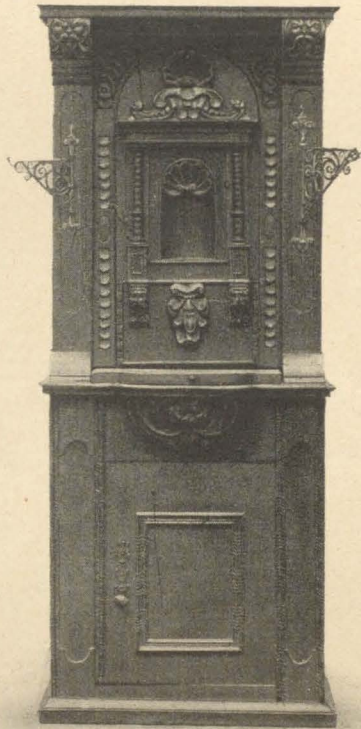


Abb. 14. Waschkasten, süddeutsch; Anfang des 17. Jahrh.

die mit Zinn ausgekleidete Nische und ein halbrund vorspringender Teil zur Aufnahme der mit der Nische unmittelbar verbundenen Waschschiessel. Im oberen Teil ein weiteres eintüriges Schränkchen und der Schrankaufsatz als architektonisches Gebälk gebildet; beide mit Intarsienornament verziert (H. 225, Br. 75, T. 43 cm).

Der zunehmende Luxus und Komfort führt im 16., besonders aber im 17. Jahrhundert das Bedürfnis herbei, außer den bisherigen, verhältnismäßig einfachen Kastenmöbeln auch solche zu schaffen, wo getrennt von größeren Stücken des Haus-

rates, wie insbesondere von Kleidern und der Wäsche, kleinere wertvollere Gegenstände ihre Aufbewahrung finden konnten. Bis ins 16. Jahrhundert hatte die im späteren Mittelalter besonders beliebte Kasette diesem Zwecke genügt. Die wesentliche Vermehrung des Hausrates brachte das Bedürfnis, auch nach einer Vermehrung der Behälter. Bei den Schränken äußert sich das, wie wir gesehen haben, in der häufigen Anbringung von Schubladen und Schubladengeschossen. Eine wesentlich gesteigerte Mehrzahl von Kassetten im einzelnen Haushalt würde natürlich sehr unübersichtlich gewesen sein, und so entstand aus der Zusammenlegung vieler kleiner Behälter eine Schrankkomposition, die man mit dem Namen Kabinett-schrank bezeichnet.

Der Kabinett-schrank ist, wie die Mehrzahl der deutschen Möbeltypen, eine italienische Erfindung, die ihre besonders mannigfaltige Ausbildung zunächst außer in Italien, in Spanien und Frankreich fand. Zwei Hauptarten des Kabinetts sind zu unterscheiden: diejenige, wo das Kabinett als Miniaturschrank nicht auf dem Boden aufrucht, sondern beweglich auf einer beliebigen Unterlage, also zunächst auf dem Tisch, aufgestellt werden kann; die andere, wo der Untersatz, also der tragende Teil, mit dem oberen Behälter, der naturgemäß stets in Handhöhe aufgestellt werden mußte, organisch verbunden ist. Beide Arten scheinen gleichzeitig in Aufnahme gekommen zu sein. In Deutschland haben die kleinen Kabinett-schränkchen ohne dazu gehörigen Untersatz offenbar die Vorherrschaft gehabt. Wie bei derartigen kleinen Luxusmöbeln leicht begreiflich, ist die Ausgestaltung eine sehr mannigfache, oft prunkvolle. Das älteste deutsche Kabinett, das das Germanische Museum besitzt, ist eine überaus kostbare Arbeit (Abb. 15 a u. b, H. 51, Br. 64, T. 34,5 cm). Es stellt einen rechteckigen Kasten dar, der in geschlossenem Zustand Kastenform hat. Die obere wie die vordere Wand sind aufklappbar, so daß oben mit auch ähnlicher Anordnung eine Art flache Truhe entsteht, während an der Vorderseite, wobei der Deckel als Schreibplatte eventuell verwendet werden kann, sich der eigentliche Kabinett-schrank öffnet. Die äußeren Flächen und die inneren der beiden Deckel, sowie der Boden des Obergefaches sind mit reichster, sehr kunstvoller Einlegearbeit in bunten Hölzern geschmückt, in Nachbildung italienischer Architekturintarsien. Die Vorder- und Seitenflächen zeigen sehr komplizierte romanische Ruinen, andererseits weisen das Rollwerk und Pflanzenornament mit einiger Sicherheit auf süddeutschen Ursprung hin. Die Einteilung des eigentlichen Schränkchens bildet eine Palastfassade im Stil der Hochrenaissance. Am unteren Geschoß dieses Schränkchens erfolgt die Gliederung durch vier Systeme von kannelierten Doppelsäulen mit einer großen Bogenöffnung in der Mitte, darüber der unteren Anordnung entsprechend eine Attika mit Karyatiden und Hermen. Zwischen den Architekturgliedern eingeordnet sind neun kleine Schubladen, in der Mitte, in dem Bogenportal eine größere und drei kleine schmale in dem Gebälk zwischen Untergeschoß und Attika. Die Fassade sowie die Füllungen der Schubladenvorderteile sind in Buchsbaumholz geschnitzt, in dem großen Bogen ist die Kreuzigung mit gemaltem Hintergrund dargestellt. Die neun großen Schubladenschauseiten zeigen in sehr minutiöser und feiner Ausführung, die sich an den Plakettenstil der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anlehnt, Szenen der heiligen Geschichte. Das Stück dürfte kurz vor 1600 entstanden sein.

Ungefähr derselben Zeit gehört ein anderer Kabinettschrank an, der die übliche Schrankform im wesentlichen beibehält. Der in geschlossenem Zustande rechteckige Kasten wird vorne durch eine Doppeltür geschlossen. Die Kanten des Kastens sind überall mit einem kräftigen Astragal verziert. Im Innern finden sich fünf Schubladengeschosse mit acht einfachen Schubladen vor. An den Außentüren sind in etwas barocken Architekturnischen zwei weibliche Figuren in Hochrelief geschnitzt, Europa und Afrika. Über den Architekturnischen befinden sich zwei Wappen, in dessen einem ein griechisches Kreuz und das Entstehungsjahr 1589 sich vorfindet (H. 54, Br. 57, T. 25 cm).

Der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehört ein sehr reich intarsierter Kabinettschrank an, der nach der Art seiner Verzierung ziemlich sicher in der Schweiz entstanden sein dürfte. Geschlossen stellt derselbe einen schlichten recht-

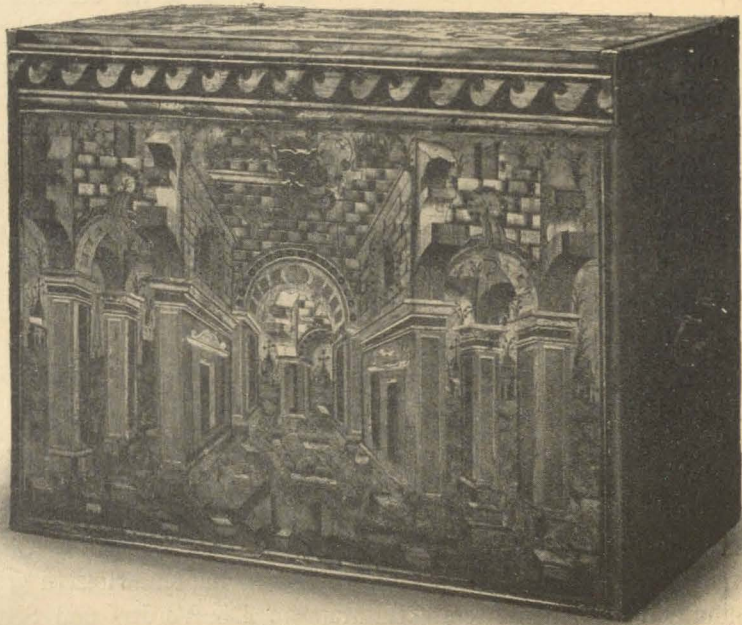


Abb. 15 a. Oberdeutsches Kabinett; Ende des 16. Jahrh.

eckigen Kasten vor, dessen Vorderseite sich zweitürig öffnet. Die äußeren Flächen sind durch Rahmenwerk mit reicher Einlage in bunten Hölzern geziert. Die Mitte der Türfüllungen nehmen Blütenzweige mit Vögeln ein, die Innenseiten der Türen dagegen nicht sehr verständnisvoll gezeichnete Ruinenarchitekturen. Das Schrankwerk besteht aus fünf horizontalen Abteilungen mit 17 Gefachen, einem doppel-türigen Schränkchen in der Mitte. Die das Mittelgefach umgebenden rechteckigen Schubladen nehmen je die Hälfte des Raumes eines quadratischen Flügels ein (H. 58, Br. 92, T. 38 cm).

Aus dem Rahmen des Germanischen Museums fallen zwei große Prunkschränke in Kabinetttform einigermaßen heraus, die von der fürstlich Sulkowskischen Sammlung übernommen wurden. Material und Ausführung lassen leicht erkennen, daß

wir es hier mit oberitalienischen Arbeiten zu tun haben. Die beiden Schränke sind völlig gleich und dürften aus der Lombardei oder Ligurien herkommen. Auf einem bankartigen verkröpften Unterteil ruht das eigentliche Kabinett auf sechs Messingkugelfüßen auf. Die Anordnung ist hier wie bei allen derartigen Prunkschränken eine architektonische. Über dem fünfgliedrigen Sockel erhebt sich die dreiteilige Fassade, deren Mittelbau von einer doppelten Säulenstellung umrahmt ist, während an den Seiten die eine Säule den Abschluß bildet. Die Säulen mit vergoldeter

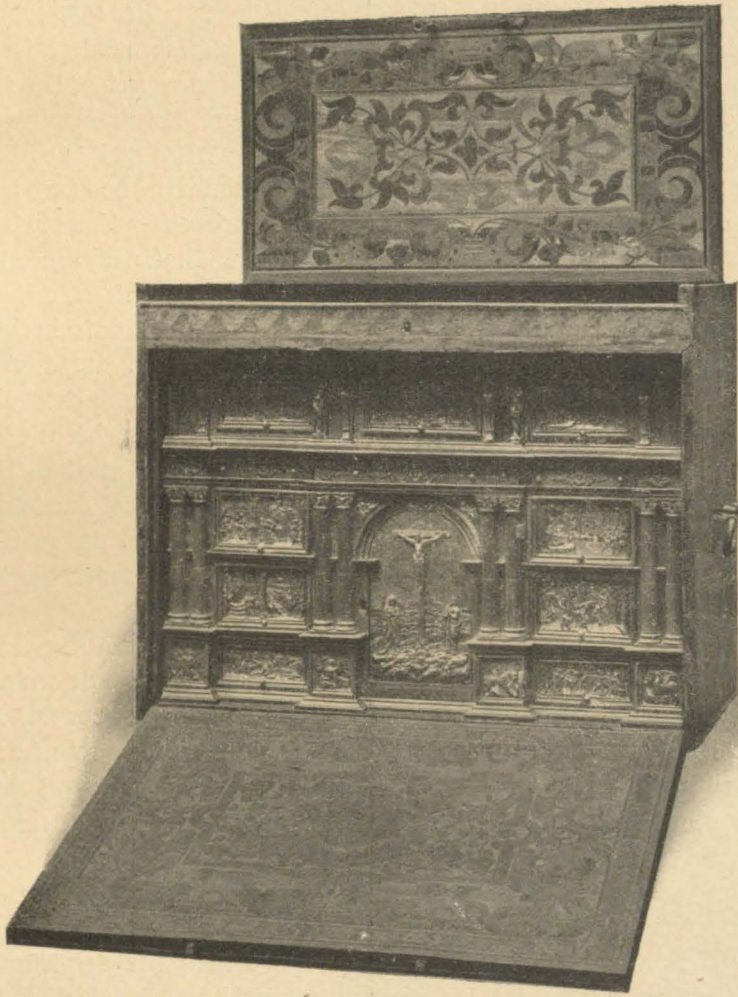


Abb. 15b. Kabinett 15a geöffnet.

Bronze sind aus rot- und weißgeflecktem Marmor, sie ruhen auf hohen Konsolsockeln. Zwischen den Säulenpaaren ist je eine Nische mit einer vollrund geschnitzten Figur angebracht. Ein mittleres großes Gefach wird von Schubladen in verschiedener Größe umgeben, die sich übrigens nicht nach den einzelnen Fassadengliedern richten. An der Seite sind je vier Schubladen eingelassen, über das untere Geschoß, das seitlich von geschweiften Ohren eingefaßt wird, baut sich ein zweites niedriges auf,

das in der Mitte giebelartig noch von einem dritten bekrönt wird. In kleineren Verhältnissen wird auch hier die Gliederung durch ähnliche Säulen in hellrotem Marmor bewirkt. Die Flächen sind mit gefrästen Leisten und Kartuschenwerk eingefast, sämtliche Holzteile in schwarz poliertem Holz gehalten. Die Füllungen werden durch sehr geschickt eine Landschaft vortäuschende Stücke von Breccienmarmor gebildet, die feinen Beschläge sind in vergoldeter Bronze ausgeführt. Bei dem großen Kästchen ist um die Füllung noch eine Umrahmung von Pietradurarbeit herumgelegt. Die Schränke dürften etwa in der Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein (Abb. 16, H. 265, Br. 156.5, T. 66 cm; H. 251, Br. 155, T. 66 cm).

Die Gruppe der Aufsatz- und Kabinettschränke des 18. Jahrhunderts ist durch sehr verschiedenartige Schranktypen im Germanischen Museum vertreten. Das reichste und wertvollste Exemplar ist ein in der sogenannten Vernis-Martin-Manier durchgeführter Rokoschrank. Wie die Abbildung (Abb. 17, H. 225, Br. 127, T. 58 cm) ergibt, erhebt sich über einem mit geschweiften und ornamentaler Schnitzerei und zarten Füßen versehenen Untersatz zunächst ein Geschoß mit zwei starkgeschweiften Kommodeschubladen. Auf diesen ruht der Aufsatzschrankebenfalls geschweift und im Grundriß demjenigen der Kommode folgend. Der Schrank selbst hat wieder einen giebelartigen geschweiften und gebrochenen oberen Aufsatz. Die Dekoration ist bei den konstruktiven und umrahmenden Teilen in feiner Flachschnitzerei, die vergoldet ist, auf dunkelmarmorierten Grund ausgeführt. Auf der Schauseite der beiden Kommodeschubladen und an den Seitenteilen des Aufsatzschrankes sind in Relief und in Lackarbeit (eigentlich stukkierter Lack) Chinoiserien zur Darstellung gebracht, während die Mittelfüllung der Türe mit gemaltem Hintergrund den Fuchs im Hühnerhof darstellt. Die Dekoration im Charakter des spätesten Barocks ist fast überreich, das ganze aber doch trotz seines etwas heruntergekommenen Zustandes ein hervorragendes, jedenfalls französisches Stück der Zeit.

Echt deutsch dagegen ist ein kleiner aus Nürnberg stammender Aufsatzschrank, der ebenfalls auf einem Aufsatz mit starkgeschweiften Füßen ruht, und dessen doppel-türiger Schrankteil in einem gebrochenen Giebel abschließt. Hier ist zur Dekoration eine in Süddeutschland sehr beliebte Zier des 18. Jahrhunderts wieder verwendet: nämlich auf dem weißen lackierten Grund ist eine Unzahl von kleinen ausgeschnittenen und kolorierten Kupferstichen aufgeklebt, und das ganze dann mit einem gleichmäßigen Firnis überzogen (H. 169, Br. 76, T. 40 cm).

Der Gattung der Schreibtische nahe verwandt ist ein großer Rokokoaufsatzschrank, ganz in schwarz poliertem Holz, aus dem späteren 18. Jahrhundert, der nach dem, den ganzen Schrank bekrönenden Wappen aus dem Besitz der Nürnberger Familie von Hörmann zu Guttenberg stammt. Den Unterteil bildet eine sehr hübsch gegliederte zweigeschossige Kommode auf hohen Füßen. Auf schweren Sockelfüßen, die eine Nische für den Schreibgebrauch bilden, erhebt sich dann der zweitürige Aufsatzschrank mit Giebel. Die kräftige und doch originelle Zeichnung des ganzen Möbels wird durch die originelle Farbenwirkung des schwarzen Holzes mit vergoldetem Beschlag noch wesentlich gehoben (H. 255, Br. 145, T. 73 cm).

Als Kuriosität unter den Kastenmöbeln des Museums mag auch eine Kostümpuppe nicht unerwähnt bleiben, die in Lebensgröße eine weibliche Figur, etwa in der Tracht der Mitte des 18. Jahrhunderts darstellt, und auch mit Häubchen, Brokat-

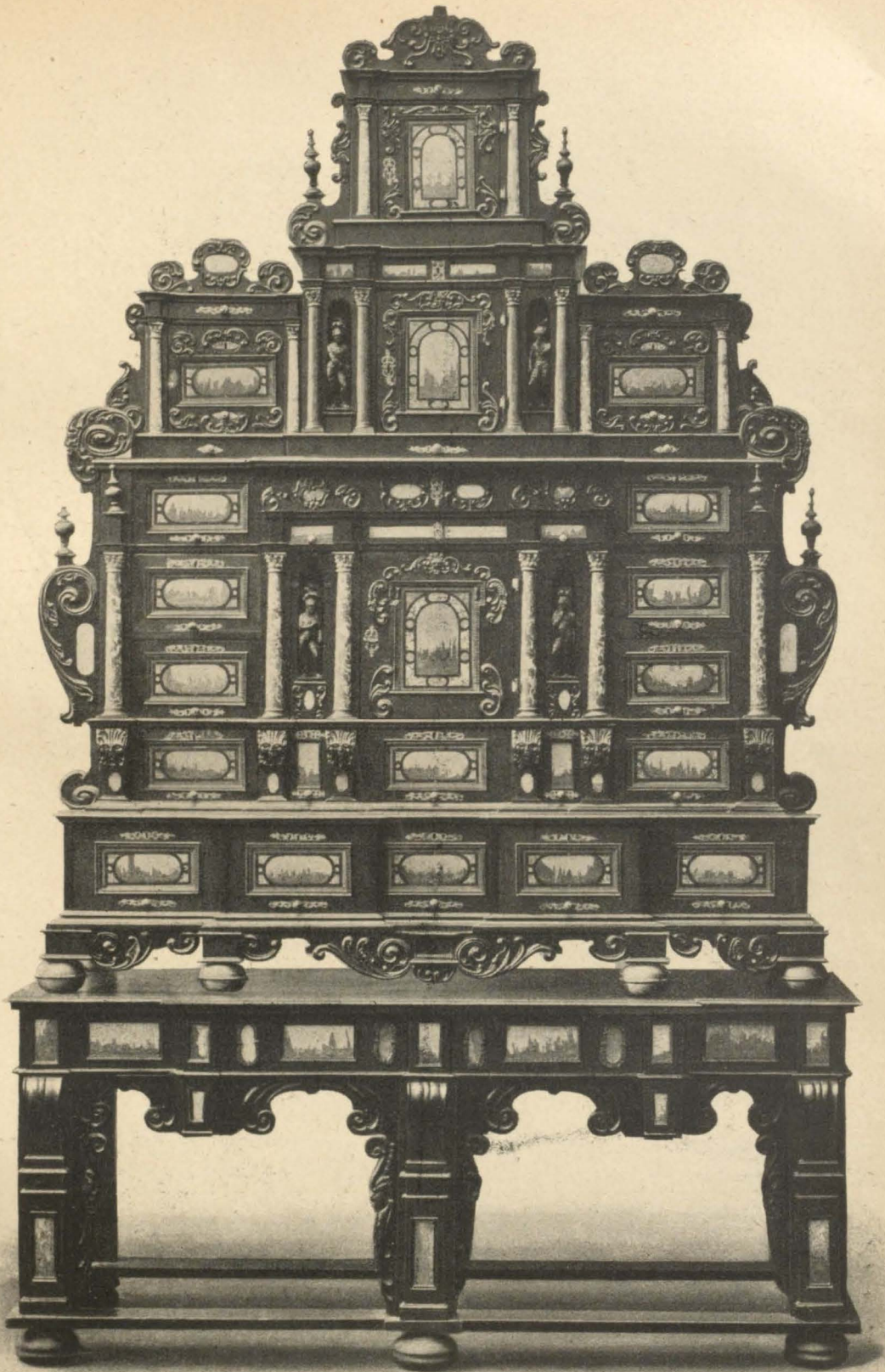


Abb. 16. Italienischer Prunkschrank; 17. Jahrh.

HG 48821



Abb. 17. Aufsatzschrank in „Vernis-Martin“; 18. Jahrh.

Hg 3808

kleid und Spitzenüberwurf in Natur gekleidet ist. Das Unterkleid der Figur vom Mieder bis zum Rockrand ist aus lauter kleinen Schubladen gebildet. Als besonders scherzhaft darf wohl die Einfügung eines Spinetts in einer der mittleren Schubladen aufgefaßt werden (Abb. 18, H. 167, Br. 84, T. 55 cm).

Den Kabinettschränken mag noch ein aus dieser Art Möbel hervorgegangenes Stück in einem allerdings nicht sehr bedeutenden Exemplar in der Besprechung



Abb. 18. Kostümfigur als Schrank; nürnbergisch aus der Mitte des 18. Jahrh.

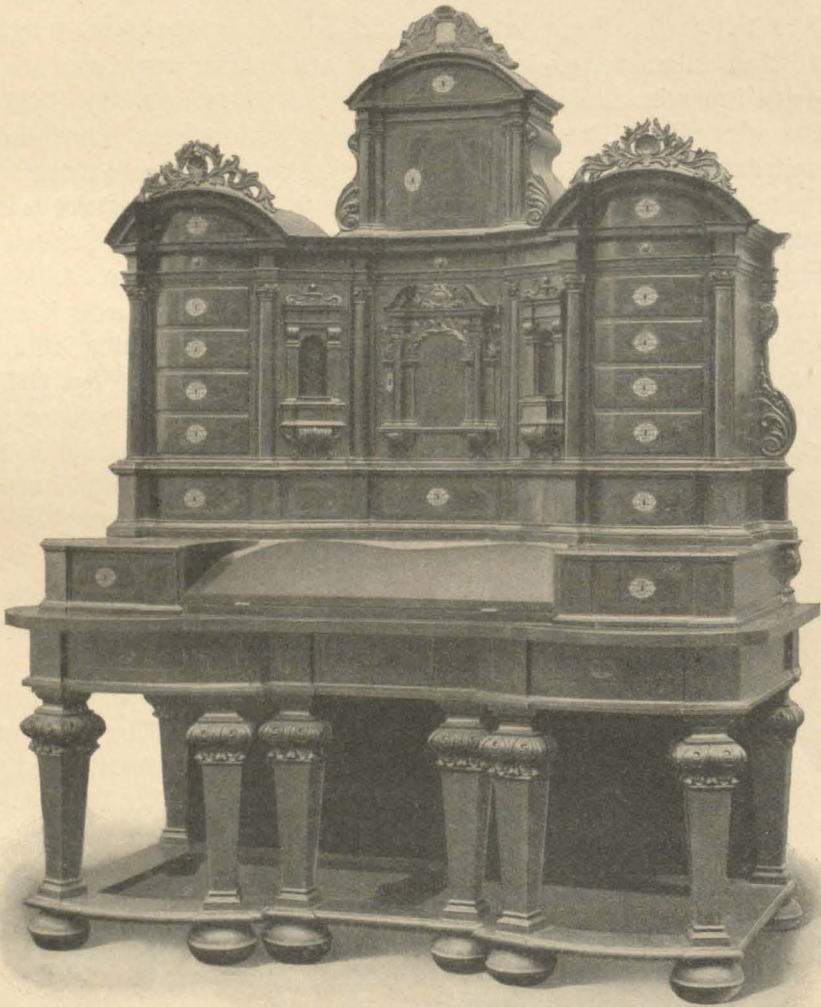
angefügt werden, nämlich ein kleiner Münzschrank in schwarzpoliertem Holz aus dem 18. Jahrhundert. Auf einem tischartigen Untergestell mit vier geschweiften Beinen erhebt sich das verhältnismäßig einfache doppeltürige Schränkchen mit rechteckigen gekehlten Füllungen. Das Innere ist mit zweiunddreißig Münzschubladen ausgefüllt (H. 95, Br. 70, T. 41 cm).

Von den letztgenannten Aufsatzschränken ist der Schritt zu den eigentlichen Schreibtischen nur noch ein geringer. Die Art der Schreibtische, die als besonderes

Möbel vor dem späteren 17. Jahrhundert nicht vorzukommen scheinen, ergibt sich aus der bereits erwähnten Form. Die im Mittelalter und den früheren Epochen der Renaissance üblich gewesenen sogenannten Zahltische wurden mit der Zeit durch mancherlei Vorrichtungen in den Kästen unter der Platte und durch feste oder bewegliche kleinere Aufsätze über der Platte für die speziellen Zwecke besonders tauglich gemacht. Andererseits tritt als weiteres Element der im vorhergehenden bereits erwähnte Kabinettschrank auf, der in seiner vollendeten Form als Unter- und Oberteil ja auch schon eine Kombination von Tisch und Schrank darstellt. Wird an einem Kabinettschrank mit verhältnismäßig hohem Untersatz die gemeinsame Verschlussplatte der Schrankfächer so befestigt, daß sie horizontal heruntergeklappt werden kann, so entsteht der Schreibsekretär. Vorausgenommen war diese Form ja schon in den dreigeschossigen niederdeutschen Schränken, die ebenfalls eine Kombination von Wandschrank und Zahltisch durch die mittlere herausklappbare Tür angestrebt hatten. Die Zahl der Kombinationen, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts aus dem oben angeführten Elementen ergeben hat, ist eine außerordentlich große. Das 18. Jahrhundert war ja in der Erfindung neuer Möbelkombinationen in allen Ländern außerordentlich fruchtbar. Eine Reihe von Typen die teils als Schreibtische im eigentlichen Sinne anzusehen sind, teils sich als sogenannte Schreibsekretäre charakterisieren, befindet sich auch im Germanischen Museum. Es sei hier bemerkt, daß als Schreibsekretäre diejenigen Schreibtische bezeichnet werden, die ein geschlossenes Untergestell in Schrank- oder Kommodenform besitzen. Ein charakteristisches Beispiel, das außerdem den Vorzug einer höchst originellen Dekoration besitzt, ist ein Schreibschrank mit dreigeschossigem Kommodenuntersatz; darüber erhebt sich ein Zwischengeschoß von halber Breite mit je zwei seitlichen kleinen Schubladen und einer mittleren offenen Nische. Der pultartig vor diesem Teil gelegte Deckel, bildet mit der anderen Hälfte der Platte des Untersatzes den Schreibtisch. Der Oberteil besteht aus einem doppeltürigen Schrank mit zehn gleichen Schubladen in fünf Geschossen. Die schreinerische Gliederung des Schrankes ist ohne Bedeutung, die sämtlichen Flächen sind aber in äußerst geschickter Weise mit feiner Lackmalerei in der Nachbildung von Marketeriearbeit versehen. Die beiden auf den äußeren Türen angebrachten verschlungenen Monogramme mit Fürstenkrone darüber beweisen, daß das Stück aus fürstlichem Besitze stammt. Die Herstellung dürfte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattgefunden haben (H. 193, Br. 130. T. 72 cm).

Die süddeutsche Schreibtischform, wie sie in höfischen Kreisen, besonders auch in den österreichischen Kronländern beliebt war, gibt ein sehr schöner geschmackvoller Schreibtisch aus dem Besitze der gräflichen Familie Törring wieder. (Abb. 19, H. 216 Br. 172, T. 86 cm). Derselbe ist in Marketeriearbeit ausgeführt, ruht auf acht Pilasterfüßen mit Brett und Kugelgestell und hat eine auf den Boden herabgehende Rückwand. Das Untergestell bildet ein Tisch mit drei Schubladen, der ungefähr der Form unserer heutigen Diplomatentische entspricht. Darauf baut sich der eigentliche Schreibtischaufsatz, und in ihm befinden sich übereinander fünf Schrank- resp. Schubladenfächer. Das Hauptfach bildet den Zugang zu acht inneren Geheimfächern, die hinter schmalen, als Architekturnischen gegliederten Seitenteilen liegen. Die gesamte Schauseite, deren eben berührter Mittelteil zurück-

springt, wird durch schlanke Kompositsäulen gegliedert. In den geschweiften Seitenteilen befinden sich übereinander je sieben verschiedene Schubfächer. Über der Tischplatte springen seitlich noch zwei Teile heraus, die wiederum Schubfächer enthalten, dazwischen ein schräganstehender Pultdeckel, der geöffnet die Schreibplatte bildet, während unter dem Schrankaufsatz eine offene Nische mit je zwei seitlichen Innenfächern sich vorfindet. Die Dekoration ist in den Architekturteilen zum Teil geschnitzt, die Flächen sind in einfacher aber geschmackvoller Zeichnung markiert.



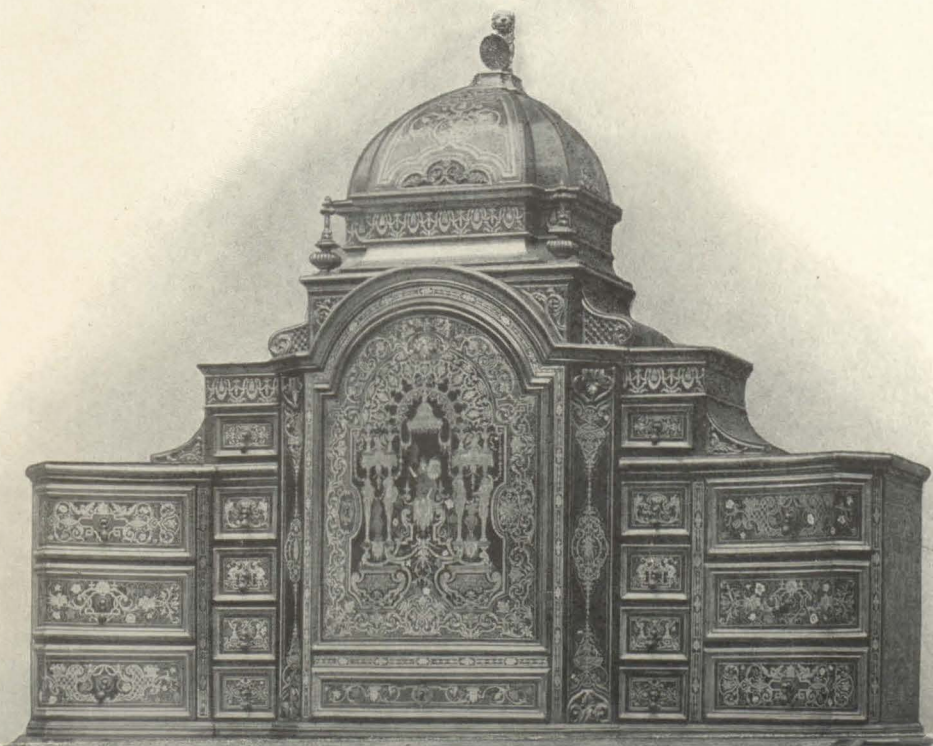
H9 9036

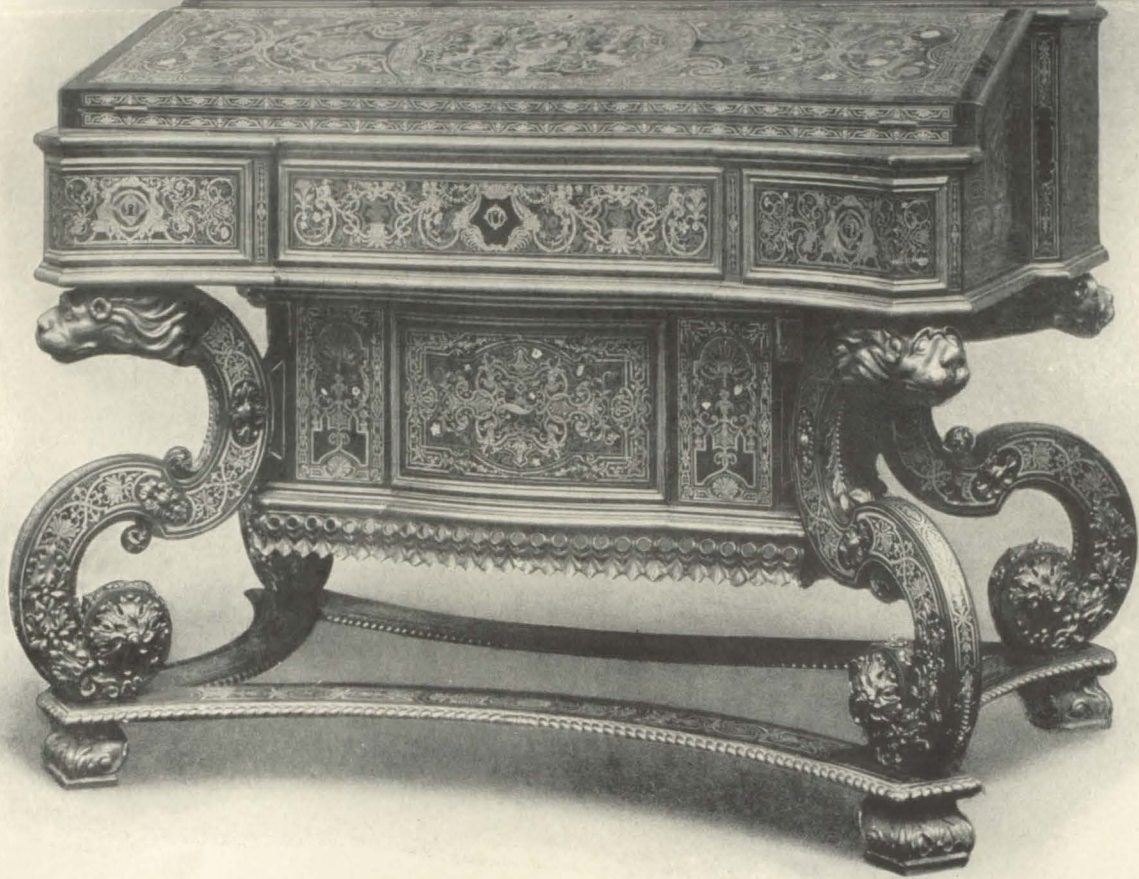
Abb. 19. Schreibtisch, bayerisch; 1. Hälfte des 18. Jahrh.

Angeblich aus dem Kloster Mersburg bei Villingen stammt ein weiterer Schreibtisch des 18. Jahrhunderts. Der Tisch ruht auf einem Untergestell mit gedrehten Füßen, die durch sich überschneidende geschweifte Bretter verbunden sind. Dieselben sind heute in schwarz mit Vergoldung gehalten, wahrscheinlich

in späterer Überarbeitung. Auf diesem Gestell ruht zunächst ein Schubladenge-
schoß, das in geschlossenem Zustand die Platte wie bei einem gewöhnlichen Tische
erscheinen läßt. Der Mittelteil der vorderen Zarge klappt sich nach vorne, der Mittel-
teil des Deckels in zwei Türen seitlich auf, sodaß eine Schreibplatte entsteht. Innen
sind zwei hintere und zwei kleine seitliche Schubladen vorhanden. Der hintere
Schrankaufsatz setzt sich aus einem über der Tischplatte aufstehenden Sockelge-
schoß mit sechs niedrigen Schubladen zusammen; darüber ein dreiteiliger Schrank-
aufsatz mit schräg zurückspringendem Seitenteil. Der Mittelteil ist als Schrank mit
einer inneren Schublade gebildet, seitlich sind noch je vier Schubladen angebracht.
Der obere Teil des in seinem Aufbau ziemlich schlichten Schrankes ist mit reichen
geometrischen Intarsien von bunten Hölzern geschmückt, von denen die hübsch
vergoldeten Bronzebeschläge sich wirksam abheben (H. 146, Br. 113, T. 85 cm).

Das wertvollste Exemplar der im Museum vorhandenen Schreibtische, zu-
gleich mit das prunkvollste Möbel, über welches es verfügt, ist ein Prunkschreibtisch
in sogenannter Boullearbeit, der zu einer früher im Schloß zu Schleissheim befindlichen
Möbelausstattung gehört, von der eine größere Anzahl von Stücken sich seit langem
im Bayerischen Nationalmuseum zu München befindet. Der Schreibtisch, das schönste
und reichste Stück der ganzen Folge wurde anfangs 1908 im Münchener Kunsthandel
erworben und dürfte wahrscheinlich zu der Originalausstattung des Schleissheimer
Schlosses gehören, wie sie durch Kurfürst Max Emanuel im zweiten und dritten
Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geschaffen wurde. Die ungemein glänzende und
formensichere Dekoration dieses kostbaren Möbels läßt der Vermutung Raum, daß
das betreffende Möbel von einem französischen oder flandrischen Künstler gezeichnet,
aber in München ausgeführt worden ist. Darauf weist einerseits die Technik der
sämtliche sichtbare Flächen des Möbels überziehenden Boullearbeit hin; ins-
besondere aber der Umstand, daß an Stelle der im Heimatland dieser Technik als
Gliederung stets verwendeten vergoldeten Bronzeleisten und sonstigen Dekorations-
glieder durchweg vergoldetes Holz getreten ist. Der Aufbau des Schrankes ist der
folgende. Auf einem von vier S-förmig geschweiften, oben in Löwenköpfe auslaufenden
Füßen getragenen und unten durch nach einwärts geschweifte Querbretter verbun-
denen Untersatz ruht der eigentliche Aufbau. Zwischen die Stützen ist ein unteres
dreiteiliges Kastengeschoß mit breiter, nach außen geschweifter Türöffnung ein-
gebaut. Das in feinen Umrißlinien folgende Tischgeschoß enthält ein flaches Pult,
das zur Verwendung als Schreibplatte in der üblichen Weise aufgeklappt wird; das
darunter liegende geschweifte Kastengeschoß hat drei Schubladen. Über und hinter
dem Pult erhebt sich der fünfgliedrige Aufsatz, dessen Mittelteil als Schrank gebildet
ist und als obere Bekrönung noch einen kuppelartigen Aufsatz trägt; dessen Spitze
ziert ein sitzender Löwe mit dem Pfalz-Bayerischen Wappen. Die Mittelpartie wird
von zwei schmalen Seitenteilen flankiert, in denen sich je fünf kleine Schubladen
befinden. Zwei nach außen vortretende niedrigere, aber breitere, geschweifte und ge-
brochene Abteilungen mit dreizehn Schubladen bilden den seitlichen Abschluß.
Die Einlegearbeit ist in der Hauptsache in Silber auf Schildpatt ausgeführt. Da-
zwischen kommt sparsame Verwendung von Messing und Perlmutter vor. Die mittlere
Türe ziert als reich ausgestattetes Feld in einer barocken Laubenarchitektur unter einem
Thronhimmel eine allegorische weibliche Figur mit Palme in der rechten und einem





Prunkschreibtisch des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern aus Schloß Schleißheim (1720—30).

HG 9018

Schild mit dem Namenszug Max Emanuels in der linken Hand. Von dieser Türfüllung ist insbesondere der Pultdeckel sehr reich ausgestattet, der auch Malachit als Einlagematerial aufweist. Hier bildet den Mittelpunkt der Darstellung eine von Nymphen flankierte Diana. Die übrigen eingelegten Flächen sind im wesentlichen rein ornamental gehalten. Der Entwurf des Ornaments gehört wohl zum besten, was in und für Deutschland in der Spätbarockzeit geschaffen worden ist. Trotz einer gewissen Schwere der Formen, trotz der scheinbaren Überfülle der eingelegten Dekoration, gehört gerade dieser Schreibtisch wohl zum Glänzendsten, was die deutsche Möbelkunst des 18. Jahrhunderts hervorgebracht hat (Taf. XIV, H. 205, Br. 132, T. 84 cm).

Eine Zwischenstufe zwischen den bedeutendsten beiden Spielarten der Kastenmöbel, den Truhen und Schränken, bilden die sogenannten Kommoden. Die Verbindung von flachen Schubladen, die eine leichtere Herausnahme von Gegenständen ermöglicht, als dies bei der Aufstapelung in Truhen oder Schränken tunlich war, hat schon im Mittelalter zu zahlreicher Verwendung von Schubladen an und in den Truhen und Schränken geführt. Die spätere Renaissance insbesondere hat, wie wir gesehen haben, häufig in den unteren Schrankteilen übereinanderstehend eine Anzahl von Schubladen. Mit dem Verschwinden der dem höheren Komfort wenig entsprechenden Truhen als Möbel der vornehmen Kreise, wurde und zwar zunächst von Frankreich ausgehend, der Schubladenunterteil als selbständiges Stück behandelt, und der französische, gebräuchliche Name Kommode (das ist: bequem) gibt zugleich die Erklärung für sein Entstehen.

Konstruktiv ist die Kommode sich immer gleich; sie besteht aus einem Schrank, der aus Bequemlichkeitsrücksichten stets nur bis zu gewisser Höhe, in der Regel Tischhöhe, emporgeführt wird, und dessen Vorderseite von oben bis unten in eine Mehrzahl größerer Schubladen aufgelöst ist. Die Kommode in ihrer eigentlichen Ausbildung ist ein Erzeugnis des Rokoko, und infolgedessen ist die überwiegende Mehrzahl aller Kommoden in ihrem Vorderteil geschweift, welche Form zugleich für die Anbringung von Griffen und Handhaben eine bequeme Lösung ermöglicht. Die Mehrzahl der deutschen Kommoden ist in der Zeit entstanden, als in Süddeutschland, das unter stärkerem französischen Einfluß stand als Norddeutschland, die Marketeriemöbel die Vorherrschaft besaßen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Außer der in verschiedenen Hölzern eingelegten Fournierung ist deshalb die Verzierung mit reichen Bronzebeschlägen oder aber mit Metalleinlagen, eine verhältnismäßig häufige.

Von den ziemlich zahlreichen Marketeriekommoden des Germanischen Museums mögen nur die wichtigeren etwas eingehend behandelt werden. Die schönste und größte derselben ist eine schrankartige Kommode mit sechs Schubladen und starker Schweifung der Vorderseite, die aus dem oberbayerischen Kloster Indersdorf stammen und auch dort gearbeitet worden sein soll. Wahrscheinlich dürfte es allerdings sein, daß einer der Münchener Hofschreiner, wenn die Ortsbestimmung als richtig anzunehmen ist, ihr Verfertiger ist. Oberplatte und Seitenteile zeigen in vielfach verschlungenen geometrischen Mustern feinste Marketeriearbeit. An den Vorderseiten der Schubladen sind je drei rechteckige Füllungen in deutscher Füllart, Spätbarock, Kartuschen in Holz, Messing und Zinn von ausgezeichnetem Entwurf und vorzüglicher

Ausführung eingelassen. Die Kommode dürfte nach der Behandlung der Füllungen etwa um 1730—40 entstanden sein (Abb. 20, H. 129, Br. 128, T. 69 cm).

Wegen der Technik mag hier gleich eine Aufsatzkommode erwähnt werden, die über einer eigentlichen Kommode mit drei Schubladen einen mit geschweiften Giebel versehenen Aufsatz mit vier weiteren Schubladengeschossen enthält und außerdem eine Auszugplatte zur Verwendung als Schreibtisch. Die Kommode zeigt eine einfache Marketeriearbeit, in den Füllungen aber Zinneinlagen im Rokokostil, durchsetzt von Tierdarstellungen. Die aus Mitteldeutschland stammende Aufsatzkommode dürfte etwa dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts entstammen (Abb. 21, H. 164, Br. 127, T. 69 cm).



MS 6466

Abb. 20. Eingelegte Kommode, bayerisch; Mitte des 18. Jahrh.

Eine weitere Kommode von stark geschweiftem Aufbau ist verhältnismäßig einfach markiert mit aneinandergereihten Rauten. Die stark geschweiften Formen des Aufbaues weisen auf die Nähe französischer Vorbilder hin. Sehr hübsch sind hier die Bronzebeschläge an den Ecken, Füßen, Schloßblechen und Griffen (H. 83, Br. 117, T. 60 cm). Unter den weiteren Kommoden stammen zwei reichmarkierte und zusammengehörige aus Würzburg. Hier zeigt die Einlegearbeit neben ornamentalen Teilungen Genreszenen im Schäfergeschmack, auf der Platte und den Vorderseiten der zwei Schubladen Kartuschenkompositionen, außerordentlich reich und schön gestaltet; das Untergestell und die Füße sind außerdem noch mit

Schnitzerei versehen. Auch hier ist das Bronzebeschläg von erwähnenswerter Feinheit (H. 86, Br. 140, T. 75 cm; H. 85, Br. 140, T. 74 cm).

In das Ende des 18. Jahrhunderts führt uns eine außerordentlich reich eingelegte Kommode aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, die aus den Rheinlanden in den Besitz des Museums gekommen ist. Die schweren, schon an den Empirestil anklingenden, aber in der farbigen Wirkung sehr gut berechneten klassizistischen Ornamente und figürlichen Darstellungen lassen die konstruktiv als Möbel nicht

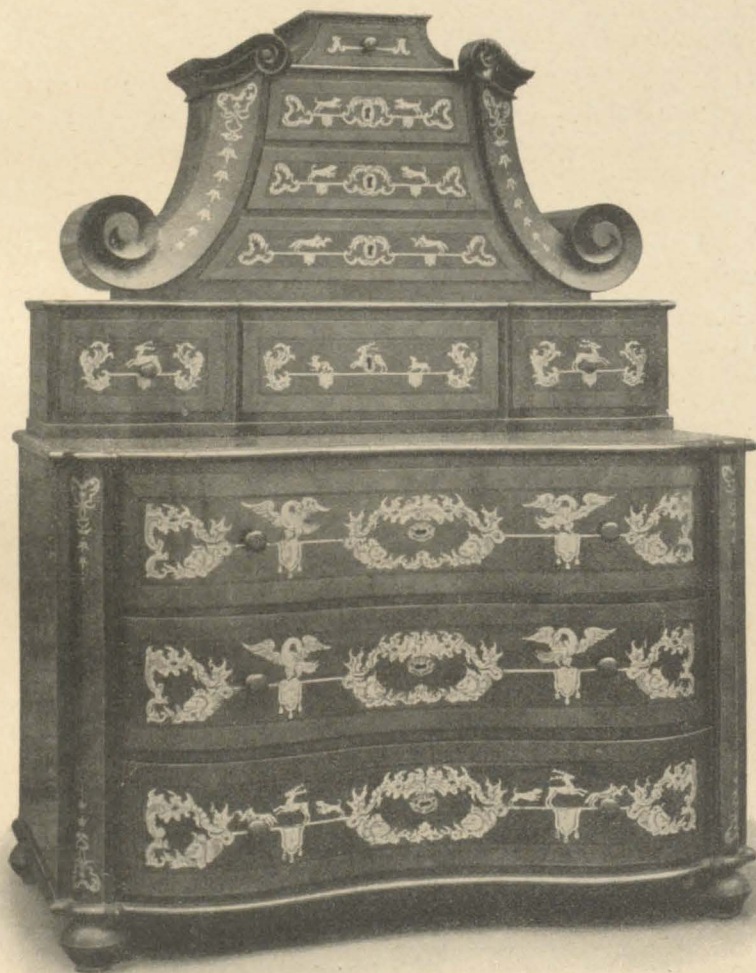


Abb. 21. Mitteldeutsche Aufsatzkommode mit Zinneinlagen; 2. Hälfte des 18. Jahrh.

sehr bedeutungsvolle Kommode als ein geradezu hervorragendes Werk deutscher Schreinerkunst erscheinen, wenn sie nicht etwa französischer Import ist (H. 91, Br. 118, T. 59 cm).

Die jüngste Kommode des Museums gehört der Zeit des sogenannten Restaurationsstils an. Dreigeschossig mit einfacher gleichmäßiger Fournitur ist sie durch zwei vor die beiden Untergeschosse gestellte Sockelsäulen mit Metallbase und Kapitälern

gegliedert, während im übrigen außer den schwarzen Umrahmungslinien die üblichen gepreßten Messingbeschläge den einzigen Schmuck bilden (H. 84, Br. 113, T. 59 cm).

Die Kommode hat früh auch schon in Italien und dem künstlerisch damit unzer-trennlich verbundenen Südtirol ihren Einzug gefeiert, wie ein Ausstattungsstück



45 9038
Abb. 22. Südtiroler Kommode; Anfang des 18. Jahrh.

des Südtiroler Zimmers des Museums beweist. Die betreffende Kommode, geradlinig im Grundriß, mit abgeschrägten Ecken, hat vier Schubladen mit feingeschnitzten Arabeskenfriesen. An den Seiten finden sich analoge hochgestellte rechteckige Füllungen. Vor den abgeschrägten Ecken, die pilasterartig gebildet sind, je eine Engelsfigur als Hermenkaryatide (Abb. 22. H. 105, Br. 161, T. 66 cm).